KOMPASS

Die Zeitschrift des Katholischen Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr

02|23

WER BIN ICH SELBST?

© REDPIXEL – stock.adobe.com

ISSN 1865-5149

Titelthema

4 Die (halbwegs) sozialen Medien
von Andreas Büsch

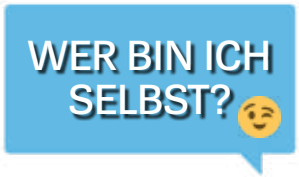
6 Den Moment bewahren
Erinnerung bewahren – in sich selbst
von Pater Anselm Grün OSB

8 „Man hat das Gefühl, dass man diese Personen schon sehr lange kennt, und fühlt sich mit ihnen verbunden.“ Interview mit Amelie Duckwitz

11 Social Media: Kurz erklärt

12 Immer und überall
von Doreen Bierdel

14 „Lieder haben einen Einfluss, Lieder bewirken etwas.“
Interview mit Clemens Bittlinger



© Bundeswehr / Jane Schmidt

Aus der Militärseelsorge

16 Internationaler Soldatengottesdienst in Köln

17 Militärbischof Overbeck zu Ethik und Krieg

17 20*C+M+B+23 – Christus segne dieses Haus

18 Wir sind ...
... das Katholische Militärpfarramt Appen

Glaube, Kirche, Leben

24 Weltgebetstag 2023

25 Lourdes-Wallfahrt 2023

Rubriken

19 LKU gestalten: A home for respect

20 Kolumne der Wehrbeauftragten

22 Auslegeware:
Geschlechtsfestlegung mit Akzent

26 Auf ein Wort

28 Film-Tipp: DANIEL RICHTER

29 Film-Tipp: FINAL CUT OF THE DEAD

30 Buch-Tipp: MIMIK

30 VORSCHAU: Unser Titelthema im März

31 Rätsel

© Titelbild: REDPIXEL - stock.adobe.com

Impressum
KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche
ISSN 1865-5149

Redaktionsanschrift
KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche
Am Weidendamm 2
10117 Berlin

Telefon: +49 (0)30 20617-421
E-Mail: kompass@katholische-soldatenseelsorge.de

Chefredakteur/in NN
Redakteur Jörg Volpers (JV)
Bildredakteurin, Layout Doreen Bierdel
Lektorat Schwester Irenäa Bauer OSF

Herausgeber
Der Katholische Militärbischof
für die Deutsche Bundeswehr

Druck
ARNOLD group
Am Wall 15 in 14979 Großbeeren

RECYCLED
Papier aus Recyclingmaterial
FSC® C009305
FSC www.fsc.org

Klimaneutral
Druckprodukt
ClimatePartner.com/11102-2205-1003

Leserbriefe
Bei Veröffentlichung von Leserbriefen behält sich die Redaktion das Recht auf Kürzung vor.

Hinweis
Die mit Namen oder Initialen gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Für das unverlangte Einsenden von Manuskripten und Bildern kann keine Gewähr und für Verweise in das Internet keine Haftung übernommen werden. Bei allen Verlosungen und Preisausschreiben in KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche ist der Rechtsweg ausgeschlossen.

Internet
www.katholische-militaerseelsorge.de

Social Media

Liebe Leserin, lieber Leser,

wie schön ist doch diese *Social Media*-Welt! *Social Media* liest sich, als würden Medien die Gesellschaft zusammenbringen. Allerdings sind es Menschen, die Medien machen, beherrschen und es sind Menschen, die sich darin bewegen. Manche nutzen *Social Media* als Informationsquelle, andere als Mittel zur Selbstdarstellung. Eines bleibt immer gleich: *User* nutzen die Technik und Plattformen, Fachleute programmieren sie. Welches Ziel die einzelnen Personen oder Institutionen verfolgen, wird aber nicht immer klar. Deshalb sind Medien auch mit Vorsicht zu genießen, sie verlangen Medienkompetenz.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Katholischen Militärseelsorge haben Kompetenz für, mit und bei den Soldatinnen und Soldaten, für deren Angehörige. Auch die Seelsorge nutzt Medien: online, analog und *Social Media*. Es ist uns wichtig, mit allen vernetzt zu sein, die auf der Suche nach Antworten sind, die sich äußern möchten, die sich einmal darstellen. Damit berichten wir über uns, aber noch viel mehr über Werte. Werte, die eine Gesellschaft zusammenhalten, Werte, die für Menschen gemacht sind. Deshalb ist die Betrachtung von *Social Media* in diesem Heft konstruktiv kritisch, immer mit dem Blick dafür, was es uns an Mehrwert bringt, aber auch, wo wir auf Beeinflussung achten müssen, wo wir im Netz beschützen müssen. Zum Schluss ist es immer die Gemeinschaft, die zählt. Die Gemeinschaft, die auch fähig sein muss, einiges auszuhalten.

Norbert Stäblein,
Leiter Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit im KMBA

© KS / Doreen Bierdel

„Die größten Triumphe der Propaganda wurden nicht durch Handeln, sondern durch Unterlassung erreicht. Groß ist die Wahrheit, größer aber, vom praktischen Gesichtspunkt, ist das Verschweigen von Wahrheit.“

Aldous Huxley, aus: Schöne neue Welt, Vorwort 1946
(hier: Aldous Huxley, Brave New World, Granada Publishing Limited, Reprint 1980, Seite 12, Übersetzung durch den Verfasser.)

Die (halbwegs) sozialen Medien

Wir schreiben das Jahr 2023. Die gesamte *Social-Media*-Welt ist nach der Übernahme von *Twitter* durch Elon Musk im Herbst vergangenen Jahres in der Hand exzentrischer Milliardäre oder Oligarchen. Die gesamte Social-Media-Welt? Nein, ein unbeugsames Universum von zusammengeschlossenen Netzwerken hört nicht auf, die Idee freier Kommunikation hochzuhalten.

Eine historisch neue Chance

Denn das war einmal die Grundidee des Internets, noch vor dem *World Wide Web*: In Mailbox-Netzen und *Usegroups* ging es vor allem um Kommunikation, Information und Unterhaltung. Mit dem WWW wurde das Netz Anfang der 90er-Jahre des letzten Jahrhunderts dann schlagartig visuell, attraktiver und leichter zugänglich. Und mit der Einführung von Smartphones ab 2007, dem Jahr des ersten *iPhones* (das erste Smartphone mit Googles Android erschien 2008), bekamen die sozialen Netzwerke richtig Schub. Denn nun war die Nutzung von *LinkedIn* und *Myspace* (gegründet 2003), *Xing* und *Facebook* (2004), *StudiVZ* (2005 bis 2022), *Instagram* (2010) und vielen anderen jederzeit und überall möglich.

Tatsächlich schien die Menschheit auf diese sozialen Medien gewartet zu haben. Denn sie erfüllen zutiefst menschliche Bedürfnisse nach Kommunikation, Information und Unterhaltung, aber auch nach Zugehörigkeit, Bestätigung und Anerkennung. Auch kirchlicherseits zeugen z. B. viele Papstbotschaften von diesen historisch neuen Möglichkeiten, mit neuen Technologien an einer „Kultur des Respekts, des Dialogs, der Freundschaft“ mitzuwirken, wie Papst Benedikt XVI. es 2009 formulierte.

Ökonomie der Aufmerksamkeit

Dass die Dienste für Nutzerinnen und Nutzer kostenlos sind, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Plattformanbieter durchaus ein Geschäftsmodell haben: Durch das Sammeln von Daten der Nutzerinnen und Nutzer lassen sich erstaunlich genaue Profile bilden, die dann an Werbetreibende verkauft werden können. Dazu ist es für die Anbieter wichtig, die *Userinnen* und *User* möglichst lange auf ihrer Plattform zu halten – durch Benachrichtigungen über neue Posts von Freundinnen und Freunden, durch Vorschläge für weitere Kontakte, durch eine scheinbar endlos scrollbare *Timeline* und zahlreiche andere Tricks.

Beim Datensammeln spielen aber nicht nur Inhalte, sondern auch Metadaten eine große Rolle, z. B. die Information, wer mit wem auf welcher Plattform kommuniziert. Und dann wird es schon bedenklich, wenn ein Konzern wie *Meta* zu einem sozialen Netzwerk wie *Facebook* auch noch einen Messenger (*WhatsApp*) und ein weiteres bilder-orientiertes Netzwerk (*Instagram*) zukauft und Metadaten aggregiert.

Dass die Dienste für Nutzerinnen und Nutzer kostenlos sind, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Plattformanbieter durchaus ein Geschäftsmodell haben.

Bei alldem sind soziale Medien darauf angelegt, unsere Aufmerksamkeit zu erhalten. Also sorgen Algorithmen dafür, dass emotional ansprechende Beiträge bis hin zu radikalen Posts häufiger in unseren Timelines gezeigt werden. Denn das überraschende oder sensationelle Bild und die reißerische Überschrift nehmen wir ja auch in klassischen Medien tendenziell eher wahr als die sachliche Information. Insofern kann es niemanden mehr verwundern, dass in der jeweils eigenen Wahrnehmung längst nicht alle Kontakte gleichmäßig vorkommen – sondern vorrangig die, mit denen wir häufiger interagieren, ebenso wie die, die nach Meinung der Algorithmen interessantere Inhalte (Texte, Bilder, Videos, Memes, usw.) veröffentlichen.

Influencerinnen und Influencer – echte Vorbilder?

Womit wir beim Thema Inszenierung wären: Um in der Aufmerksamkeitsökonomie nicht unterzugehen, bedarf es einer gut gemachten Selbst-Darstellung online. Das ist zunächst nichts Schlimmes, denn auch im analogen Leben präsentiere

WER BIN ICH SELBST?

ich je nach sozialer Situation bestimmte Anteile meiner Person und andere nicht. Schwierig wird es aber dann, wenn die inszenierte Person und die Realität auseinanderfallen – wie zuletzt z. B. der Fall von Fynn Kliemann gezeigt hat.

Schließlich ist das höchste Gut aller *Influencerinnen* und *Influencer* ihre Glaubwürdigkeit: Nur wenn die präsentierten Produkte, Haltungen oder Meinungen stimmig mit der übrigen (öffentlichen) Person sind, haben sie eine Chance auf eine breite Wirkung bei ihrer Zielgruppe. Die häufig inszenierte Privatheit – wir sehen *Influencerinnen* und *Influencer* im Alltag, in Privaträumen, bei alltäglichen Tätigkeiten – ist allerdings ein bewusst eingesetztes Moment der gewünschten Authentizität.

Sich *Social Media* aber prinzipiell zu verweigern, ist jedoch für die meisten weder sinnvoll noch möglich.

Das Fediverse – eine freiheitliche Alternative

Die Aktivitäten von Elon Musk seit seiner Übernahme von *Twitter* haben dazu geführt, dass viele nach Alternativen zu den großen *Social-Media*-Plattformen suchen. Vor allem *Mastodon* erfährt seit Monaten hohe Aufmerksamkeit, da es eine Alternative zum Kurznachrichtendienst *Twitter* bietet. Dabei funktioniert die Plattform wie alle Dienste im Fediverse als Zusammenschluss vieler technisch voneinander unabhängiger Instanzen (Server), die von engagierten Menschen oder Institutionen betrieben werden. Im Prinzip kann jede und jeder einen Server betreiben und somit die volle Kontrolle über die eigenen Kommunikationsdaten behalten. Ansonsten gilt es, vertrauenswürdige Anbieter zu finden, die es vielleicht im Umfeld des eigenen Engagements bereits gibt. Und auch für die anderen großen *Social-Media*-Plattformen lassen sich im Fediversum Alternativen finden; *fediverse.party* bietet einen ersten Einstieg und Überblick.

Keine Kommunikation ist auch keine Lösung

Digital Detox – das klingt nach Notfallintervention. Und möglicherweise hat die eine oder der andere schlechte Erfahrungen in *Social Media* gemacht oder weit mehr Zeit *online* verbracht, als nötig oder gut ist. Und dann ist eine bewusste Auszeit vielleicht eine sinnvolle Strategie. Sich *Social Media* aber prinzipiell zu verweigern, ist jedoch für die meisten weder sinnvoll noch möglich.

Sich in *Social Media* einzubringen, heißt aber zum einen, anderen gegenüber Verantwortung zu übernehmen. Also nicht irgendwelche Gerüchte oder Desinformationen ungeprüft weiterleiten, bloß weil es vordergründig ins eigene Weltbild passt. Zum anderen geht es auch um Verantwortung mir selbst gegenüber. Denn so schön und wichtig *Social Media* sind – wenn sie mein soziales Leben mit anderen negativ beeinflussen, muss ich Grenzen ziehen. Auch das ist ein Teil von Medienkompetenz: Zu wissen, wann es genug ist mit digitalen, sozialen Medien.

Andreas Büsch

Andreas Büsch
ist seit 2000 Professor für Medienpädagogik und Kommunikationswissenschaft im Fachbereich Soziale Arbeit an der Katholischen Hochschule Mainz und seit 2012 Leiter der Clearingstelle Medienkompetenz der Deutschen Bischofskonferenz an der Katholischen Hochschule Mainz.

© Angelika Kamlage www.angelika-kamlage.de

Den Moment bewahren

Erinnerung bewahren – in sich selbst

Bei der Fülle an Informationen und an Gedanken, die wir täglich online abrufen können, besteht die Gefahr, dass wir alles, was wir lesen, an uns vorbeifließen lassen, dass sich nichts in uns einprägt. Doch der große Einfluss, den heute *Influencer* haben, zeigt, dass ihre Worte doch Wirkung zeigen. Natürlich werden da oft falsche Hoffnungen geweckt. Manche *Influencer* benutzen den digitalen Einfluss, um sich selbst darzustellen. Das weckt in Menschen, die wenig Selbstwertgefühl haben, den Druck, genauso sein zu müssen, oder aber Neid oder ein schlechtes Gefühl, weil sie sich selbst nicht so gut darstellen können.

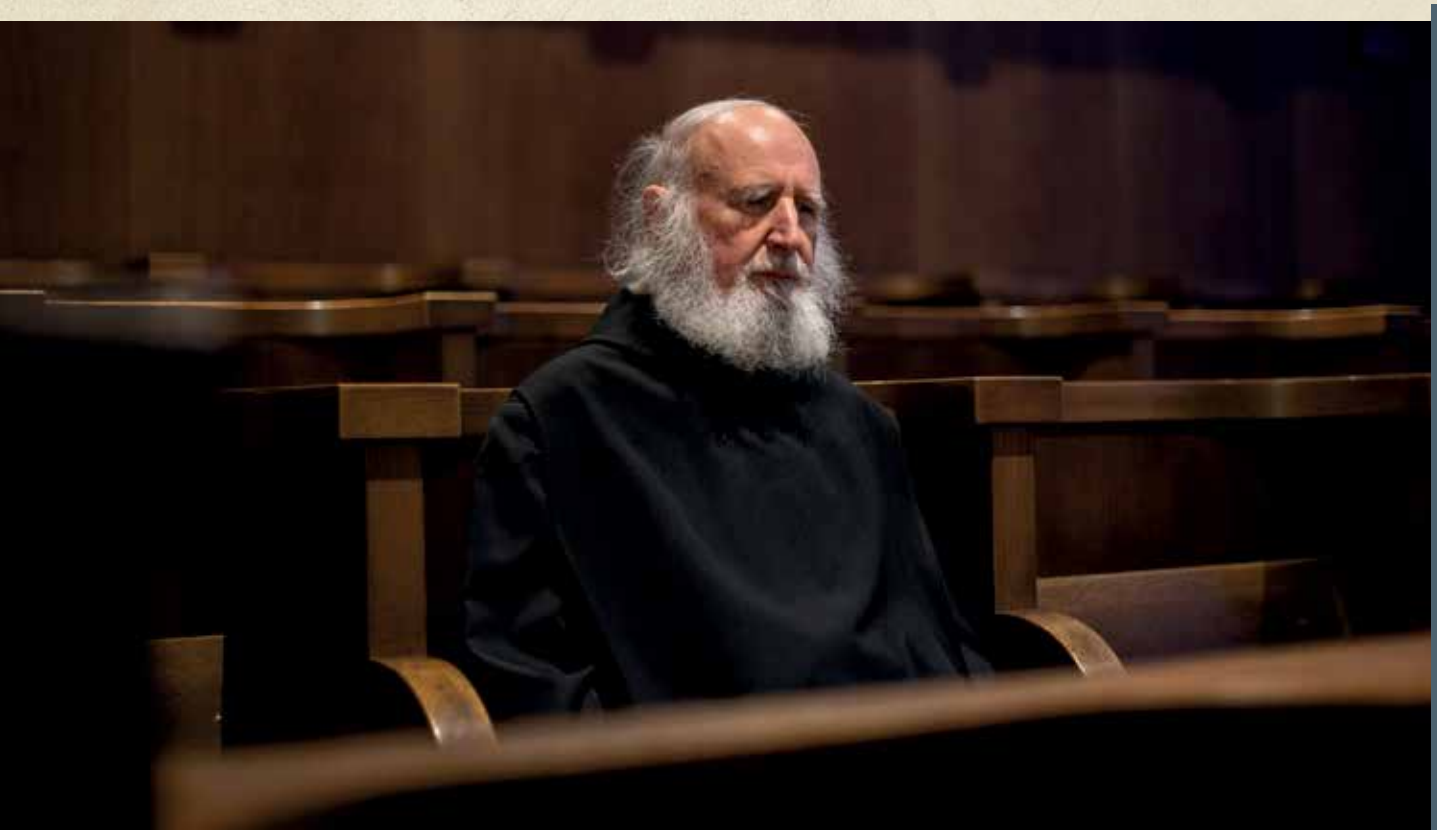
Die Rückmeldungen, die ich oft auf meine Gedanken erhalte, die ich in *Facebook* und *Instagram* poste, zeigen, dass aber auch andere Wirkungen möglich sind. Viele lassen sich durch solche Worte berühren. Ob sie sich berühren lassen, liegt nicht immer an uns, sondern auch an der Offenheit der Leser und Leserinnen. Ich sehe es als meine Aufgabe, meine Gedanken so zu formulieren, dass die Leser und Leserinnen spüren: Der stellt sich nicht selbst dar, der möchte mich berühren, der möchte mir ein gutes Wort sagen, ein Wort, das aufrichtet und ermutigt. Daher hängt die Wirkung meiner Worte auch davon ab, ob sie aus dem Ego herauskommen, das sich selbst in den Mittelpunkt stellen will, oder aber aus der inneren Mitte, in der ich ganz ich selbst bin, ohne Druck, mich darstellen, mich rechtfertigen, mich beweisen zu müssen.

> Wer sich ständig selbst optimieren muss, der weiß nicht, wer er wirklich ist.

Und es gibt noch eine Bedingung, damit die Leser und Leserinnen sich von den digitalen Worten berühren lassen: Ich muss an die Sehnsucht der Menschen glauben. Es geht nicht darum, die Menschen zu belehren, sondern sie mit der Weisheit ihrer Seele in Berührung zu bringen. Das gelingt aber nur, wenn ich daran glaube, dass sich jeder Mensch letztlich nach dem Guten sehnt, dass er sich nach Liebe sehnt, nach wahrhaftigem Leben, nach Sinn. Wenn der *Influencer* seine Leser und Leserinnen belehren möchte, erzeugt er damit unbewussten Widerstand. Denn keiner lässt sich gerne belehren. Es geht darum, sich zuerst einmal zu fragen: Wonach sehnen sich die Leser und Leserinnen? Und dann kann ich überlegen, wie ich auf diese Sehnsüchte antworten kann. Für mich sind es vor allem drei Sehnsüchte, die ich in den Menschen zu erkennen glaube und auf die ich antworten möchte. Da ist die Sehnsucht nach der eigenen Identität, die Sehnsucht nach Freiheit und die Sehnsucht nach Vertrauen.

Viele fragen sich: Wer bin ich selbst?

Wer sich ständig selbst optimieren muss, der weiß nicht, wer er wirklich ist. Er muss sich darstellen, weil er nicht in Berührung ist mit seinem wahren Selbst. Wenn ich ganz ich selber bin, dann bin ich frei, dann lebe ich einfach, ich lasse mich auf die Menschen ein, ohne Druck, mich beweisen zu müssen, den andern für mich begeistern zu müssen. So kann wirkliche Begegnung geschehen.



© Julia Martin / Abtei Münsterschwarzach (2)

Die zweite Sehnsucht ist die nach Freiheit.

Nach außen hin sind wir frei. Wir können machen, was wir wollen. Aber ich erlebe viele Menschen, die sich unfrei fühlen. Sie fühlen sich gedrängt, die Erwartungen der andern zu erfüllen. Sie richten sich danach, was die andern von ihnen denken und sagen. Sie setzen sich unter Druck, der heutigen Mode und dem heutigen Mainstream zu entsprechen. Vor lauter Anpassung verlieren sie sich selbst. Innerlich frei bin ich, wenn ich frei entscheiden kann, auf welche Erwartung ich antworte und auf welche nicht, welches Bedürfnis ich befriedigen möchte und auf welches ich verzichte.

Die dritte Sehnsucht bezieht sich auf das Vertrauen.

Ich erlebe immer wieder Menschen, die mir sagen: Ich habe kein Selbstvertrauen. Ich bin unsicher, wenn ich vor andern etwas sagen muss. Der Grund für das mangelnde Selbstvertrauen liegt oft darin, dass wir uns ständig mit andern vergleichen. Solange ich mich mit einem andern vergleiche, entdecke ich immer Dinge bei andern, die ich nicht habe. Ich finde nie zu mir selbst. Selbstvertrauen heißt nicht, mit Selbstbewusstsein aufzutreten. Oft steht hinter dem zur Schau gestellten Selbstbewusstsein eine innere Unsicherheit. Selbstvertrauen bedeutet: Ich darf sein wie ich bin. Ich fühle mich von Gott bedingungslos angenommen. Und ich nehme mich auch so an, wie ich bin, immer in der Hoffnung, dass ich mich mehr und mehr in das einmalige Bild verwandle, das meinem Wesen entspricht. Wer wenig Selbstvertrauen hat, dem fällt es auch schwer, andern zu vertrauen. Ich erlebe junge Menschen, die sich nach einer vertrauensvollen Beziehung mit einem Freund, einer Freundin sehnen. Doch sobald der Freund oder die Freundin ihnen näher kommen, weichen sie zurück, aus Angst, die andern könnten ihre Schwächen entdecken. Sie könnten erkennen, dass ich nicht so perfekt bin, wie ich mich gebe. Selbstvertrauen ist die Erlaubnis: Ich darf so sein, wie ich bin. Wenn ich mir das erlaube, habe ich auch keine Angst, mich auf Freunde oder Freundinnen einzulassen. Sie dürfen meine Schattenseiten ruhig entdecken. Ich brauche sie nicht zu verstecken. Die gehören auch zu mir und dürfen sein.

Oft steht hinter dem zur Schau gestellten Selbstbewusstsein eine innere Unsicherheit.

Meine Erfahrung mit den digitalen Medien ist: Die Menschen lassen sich berühren, sie nehmen die Worte nicht nur oberflächlich, sondern lassen sie in sich hinein, wenn sie spüren: Diese Worte wollen mich aufrichten, sie belehren mich nicht, sie stellen keine Forderungen an mich, sondern sie zeigen mir Wege, wie ich immer mehr ich selber werden kann, wie mein Leben gelingen kann, wie ich in Einklang komme mit mir selbst, wie ich glücklich werde. Und darin besteht ja letztlich das Glück: im Einklang zu sein mit sich selbst.

Pater Anselm Grün OSB

Die Abtei Münsterschwarzach ist seit über 1.200 Jahren mit der Region an der fränkischen Mainschleife verbunden. Als Teil der Missionsbenediktiner von St. Ottilien wird der missionarische Auftrag vor Ort und in zugehörigen Klöstern weltweit erfüllt. Knapp 80 Mönche leben, beten und arbeiten hier gemeinsam mit über 300 weltlichen Mitarbeitenden in den klostereigenen Betrieben, die intern und extern arbeiten.
Klosterauszeiten bietet das Gästehaus der Abtei in einem umfangreichen Kursangebot oder individuellen Aufenthalten. Gerne laden die Mönche auch zur Mitfeier der Gottesdienste und Stundengebetszeiten ein, die teilweise per Livestream auf YouTube übertragen werden.

Mehr Informationen unter
abtei-muensterschwarzach.de

© Thilo Schmülgen

„Man hat das Gefühl, dass man diese Personen schon sehr lange kennt, und fühlt sich mit ihnen verbunden."

Interview mit Amelie Duckwitz, Professorin für Medien und Web-Wissenschaft am Institut für Informationswissenschaft der Technischen Hochschule Köln (TH Köln).

Kompass: Frau Duckwitz woher kommt Ihr interesse an der Influencer-Kommunikation?

Amelie Duckwitz: Ich bin seit sechs Jahren Professorin TH Köln und beschäftige mich auch schon fast so lange mit Influencer-Kommunikation. Mein Interesse daran kommt daher, dass ich vorher als digitaler Konzepter, digitaler Stratege in verschiedenen Agenturen tätig war und da auch schon in der Praxis mit Influencern zusammenarbeitete. Das habe ich jetzt in der Forschung vertieft und mich in den letzten Jahren ausführlicher damit beschäftigt.

Kompass: Wie lange gibt es diesen Begriff „Influencer" schon, oder wie neu ist er eigentlich?

Amelie Duckwitz: Der Begriff ist eigentlich schon sehr alt. Das Phänomen an sich, dass Menschen in der Lage sind, andere Menschen zu beeinflussen in ihrem sozialen Netzwerk in der interpersonalen Kommunikation, das wurde tatsächlich schon vor 80 Jahren entdeckt, nämlich in den 1940er-Jahren. Und schon damals in den ersten Pionierstudien fiel der Begriff *Influencer* oder *Influential*. Den kann man auch immer wieder in der zahlreichen Literatur und den Studien zu dem Thema Meinungsführerschaft / *Opinion Leader* beobachten.

So richtig durchgesetzt hat er sich aber erst etwa Anfang 2016 im internationalen Sprachgebrauch mit dem Aufkommen der digitalen Meinungsführer. Man hat die zunächst eher als *Weblogger* oder *YouTuber* bezeichnet. Das fällt ein bisschen zusammen mit der wachsenden Popularität der *Influencer* auf *Instagram*, dass sie als *Influencer* bezeichnet wurden. Man kann das schön an den *Google* Trends ablesen, dass sich der Begriff seitdem durchgesetzt hat. Allerdings mögen *Influencer* selbst diesen Begriff gar nicht. Sie bezeichnen sich lieber als *Content Creator.*

Kompass: Das hat aber eine etwas andere Bedeutung.

Amelie Duckwitz: Ja, „*to influence*" kommt von beeinflussen. Und ich glaube, dass sich viele so ein bisschen davon distanzieren möchten, dass sie andere beeinflussen.

Kompass: Können Sie mir noch erklären, in welchem Kontext der Begriff „Sinnfluencer" eine Rolle spielt?

Amelie Duckwitz: Der Begriff *Sinnfluencer* kam eigentlich auf, als viele *Influencer* anfingen, sich über das Bewerben von Produkten hinaus mit im weitesten Sinne etwas Sinnvollem zu beschäftigen. Ich weiß, dass er auch für *Influencer* im religiösen Kontext gebraucht wird – wir in der Wissenschaft würden ihn aber weiter fassen. Wir würden sagen: Auch *Influencer*, die sich mit den Themen Umwelt, Nachhaltigkeit, mit politischen Themen, sozialen Themen und Bewegungen auseinandersetzen, kann man als *Sinnfluencer* bezeichnen. Es ist keine wissenschaftliche Definition, sondern eine, die von den Medien lanciert wurde, weil sie natürlich auch sprachlich sehr gut passt. Aber dieses *Sensefluencing* bezieht sich eben darauf, dass *Influencer* ihre Reichweite und Popularität und ihr Einflusspotenzial nutzen, um Menschen dazu zu bringen, dass sie sich mit etwas Sinnvollem beschäftigen. Was dieses Sinnvolle ist, kann sehr weit gefasst sein, das kann eine achtsame, gesunde Lebensweise, aber auch ein politisches Thema sein, oder es kann auch wirklich die Sinnsuche im eigentlichen Sinne bedeuten.

Kompass: Aber das heißt mit anderen Worten, ursprünglich erfasste dieser Begriff eher Leute, die Werbung machten und damit in erster Linie Geld verdienen wollten?

Amelie Duckwitz: Ja, erstaunlicherweise entfaltet sich dieses Einflusspotenzial auch jenseits des ökonomischen Interesses. Es ist eher so, dass bestimmte Menschen durch ihren selbsterstellten Inhalt auf den sozialen Netzwerken eine

WER BIN ICH SELBST?

große Reichweite generieren, und dieser Inhalt interessiert viele Menschen aus verschiedenen Gründen. Im ökonomischen Sinne wurde dieses Einflusspotenzial sehr schnell entdeckt und professionalisiert. Man konnte auch erstmalig die Wirkung im Marketing sehr gut nachweisen, dass nämlich Menschen Produktempfehlungen folgen. Das hat sich dadurch sehr schnell professionalisiert, weil alle Seiten daran verdienen. Und das funktioniert sehr gut.

Man kann es aber nicht auf dieses Ökonomische reduzieren, denn Menschen folgen ja auch Meinungen, Einstellungen und auch sozialen Bewegungen. Man verbindet das immer damit, weil natürlich *Influencer* damit ihr Geld verdienen. Und es ist sehr aufwendig, *Influencer* oder *Content Creator* zu sein. Viele verdienen auch ihren Lebensunterhalt damit und sind darauf angewiesen, dass sie Kooperationen eingehen. Für ein Hobby nebenbei, das machen zwar auch viele, ist es aber doch sehr, sehr aufwendig. Deshalb ist es oft damit verbunden.

Kompass: Aber es gibt offenbar eine ganze Reihe Leute, wie Sie sagen, die davon tatsächlich leben können und zum Teil auch sehr gut?

Amelie Duckwitz: Ja, Studien haben ergeben, dass es im Prinzip nicht wahnsinnig viele sind, die gut davon leben können. Es gibt einige wenige, die sehr viel verdienen und viele, die ein gutes Auskommen haben, aber es gibt natürlich auch sehr viele, wo die *Follower*-Zahl, die Reichweite und die Kooperationen nicht ganz reichen, um damit den Lebensunterhalt zu bestreiten. Aber viele *Influencer* bauen sich ja auch sozusagen durch ihre Popularität ein zweites Standbein auf, indem sie selbst Produkte kreieren, Bücher schreiben, *Podcasts* produzieren und eben versuchen, andere Einnahmequellen zu generieren.

Kompass: Wie kommt es eigentlich, dass Menschen, die man in der Regel gar nicht persönlich kennt, die weit weg sein können, doch so authentisch rüberkommen oder einem so nahezustehen scheinen?

Amelie Duckwitz: Das ist eine interessante Frage, weil die Inhalte, die *Influencer* produzieren, eigentlich überhaupt nicht authentisch sind, sondern hochgradig inszeniert. Man spricht heute von der „inszenierten Authentizität". Das liegt ein bisschen daran, dass auch Authentizität ein mehrdimensionales Konstrukt ist, das sich aus verschiedenen Komponenten zusammensetzt. Eine davon ist beispielsweise die zeitliche, die andere die inhaltliche Konsistenz. Also nimmt man den Influencern über einen langen Zeitraum ab – und meistens folgen *Follower* ja über eine längere Zeit den *Influencern* –, dass sie immer ähnliche Dinge sagen, dass sie als Personen wahrgenommen werden, die jetzt nicht widersprüchlich in sich sind. Inhaltliche

>>

„Wichtig ist zu sehen: Influenzer sind sehr divers. Es gibt kein Thema, keine soziale Nische, die nicht besetzt wäre."

© Video_StockOrg - stock.adobe.com

>>

Konsistenzen: Passen die Inhalte immer zusammen, über die sie sprechen? Gehen sie Kooperationen ein, die im selben Umfeld sind und zueinander passen? Man weiß schon lange, dass Menschen mit Medienpersonen soziale Beziehungen eingehen, sogenannte parasoziale Beziehungen. Man interagiert mit ihnen, und über *Social Media* bekommt man manchmal sogar eine Antwort. Und man hat das Gefühl, dass man diese Personen schon sehr lange kennt, und fühlt sich mit ihnen verbunden. Das ist wohl ein wesentlicher Erfolgsfaktor der digitalen *Influencer,* dass man eben über einen längeren Zeitraum diese soziale Nähe aufbaut, eine soziale Beziehung hat.

Und ganz interessant ist auch, dass *Follower* ihren *Influencern* zugestehen, dass sie Inhalte inszenieren, weil es ja ihr Beruf ist und weil man das natürlich aus dem eigenen Alltag kennt: Wenn man schöne Fotos machen möchte, dann räumt man vorher auf, macht sauber, räumt alles weg, was da nicht hingehört, macht sich selbst ein bisschen schön. Und das wird den *Influencern* auch zugestanden. Die sagen zwar: Ja, das ist jetzt nicht authentisch, zum Beispiel *Eltern-Influencer*, dass da keine Krümel auf dem Autositz liegen, aber ich würde ja auch vorher saugen, bevor ich ein Foto mache.

Kompass: Wie sehen Sie die Zukunft dieses Metiers? Wird sich da in der nächsten Zeit aus Ihrer Sicht viel verändern oder ist das eine Sache, die erst mal dauerhaft ähnlich weitergehen kann?

Amelie Duckwitz: Es ist auf jeden Fall eine Sache, die bleibt. Es ist ein Phänomen, das sich schon über viele Jahrzehnte beobachten lässt und jetzt durch *Social Media* nur eine andere Dynamik und Reichweite bekommen hat. Es funktioniert aber sehr gut, und es scheint auch ein universelles Phänomen zu sein, dass es gut funktioniert. Das kann man auch global beobachten. Was sich sicher noch entwickeln wird, das hängt auch mit der zunehmenden Professionalisierung zusammen: dass sich eventuell noch die Qualität verbessert und nur das am Markt bleibt, was auch wirklich die Qualitätskriterien erfüllt, also professionell ist, konsistent bleibt, authentisch ist, glaubwürdig bleibt. Da wird sich wahrscheinlich der Markt noch ein bisschen bereinigen, so sagen auch alle Experten, die man dazu befragt. Das gehört aber zur normalen Professionalisierung dazu. Aber dieses *Influencer*-Dasein an sich und auch die feste Etablierung im Marketingmix, das wird bestehen bleiben.

Kompass: Wie schätzen Sie die grundsätzliche bedeutung von Influencern ein?

Amelie Duckwitz: Es wäre noch zu ergänzen, dass *Influencer* auch eine soziale Funktion ausüben und zwar eine der Orientierung. Denn wir leben ja in einer sehr komplexen, individualisierten und medialisierten Gesellschaft, in der die Sinnsuche immer schwieriger wird, weil sie nicht mehr durch soziale Normen festgelegt wird, in die man reingeboren ist, sondern man hat eine große Wahlfreiheit, was natürlich sehr schwierig ist, wenn man auf der Sinnsuche ist. Da können *Influencer* Orientierung geben, weil sie als Vorbilder mit hohem Identifikationspotenzial agieren. Das funktioniert übrigens auch umgekehrt, man kann sich auch bewusst abgrenzen von *Influencern*.

Und das Interessante ist, dass man dadurch, dass man einem *Influencer* folgt, natürlich Teil einer *Follower-Community* ist, also auch sieht, was der *Influencer* sagt oder wofür er steht, wird von vielen honoriert. Man ist dann nicht alleine, sondern man kann sich einer sozialen *Community* zugehörig fühlen. Und das ist, glaube ich, ein wichtiger Punkt, dass man sieht, sie sorgen auch für soziale Orientierung im Bereich der Sinnsuche.

Die Fragen stellte Jörg Volpers.

© Syda Productions - stock.adobe.com

„Follower gestehen ihren Influencern zu, dass sie Inhalte inszenieren, weil es ja ihr Beruf ist."

Social Media: Kurz erklärt

© Video_StockOrg - stock.adobe.com

Influencer

Der Begriff kommt vom englischen *to influence* = beeinflussen. So werden seit den 2000er Jahren Multiplikatoren bezeichnet, die ihre Präsenz in sozialen Netzwerken nutzen, um beispielsweise Produkte oder Lebensstile zu bewerben.

Shitstorm

nennt man, wenn zu einem bestimmten Ereignis gebündelte negative Kritik kommt.

Follower

sind Abonnenten eines Nutzers in einem *Social Network.*

Community

sind alle, die ein Profil in einem sozialen Netzwerk abonniert haben, mit den aktuellen Nachrichten dieser Seite informiert werden und über bestimmte Themen sprechen.

Plattform

bezeichnet ein soziales Netzwerk (zum Beispiel: *Twitter, Facebook* und *Instagram*) oder ein Teil eines solchen.

Feed

ist eine sich ständig aktualisierende Liste von neuen Inhalten, die von den *Accounts* gepostet werden, denen ein Nutzer in den sozialen Medien folgt.

Content

bezeichnet alle Inhalte: Texte, Bilder, Audio und Video.

Reichweite

ist eine Kennzahl, die anzeigt, wie oft der Inhalt mindestens einmal im *Social-Media-Feed* des Nutzers erschienen ist.

Es handelt sich hier nur um eine Auswahl an Begriffen.

© aanbetta - stock.adobe.com

Immer und überall

Sonntag – endlich haben wir Zeit, um einzukaufen. Online. Unter der Woche schaffen wir es selten in die Geschäfte vor Ort. Zu müde, kein Parkplatz oder einfach zu stressig. Genau dafür gibt es Onlineshops; immer verfügbar, wenn wir es wollen. Immer?

Können Sie sich noch an die Zeit erinnern, in der Geschäfte zur Mittagszeit geschlossen hatten? Sogar der Supermarkt schloss Samstagmittag seine Tür und öffnete diese nicht wieder vor Montagfrüh. Ja, das scheint sehr lange her. Heute bestellt man *gefühlt* alles online. Das gesuchte Produkt wird passgenau von Suchmaschinen vorsortiert und man muss nur noch bestellen, bezahlen und dann kommt es auch noch direkt nach Hause. Kennen wir alle und machen wir auch. Ein Onlineshop kennt keine Schließzeit und das Angebot ist immer verfügbar.

Genau diese unendliche Möglichkeit wollten mein Mann und ich auch nutzen, als unsere Kaninchen einen Stall brauchten. Wir recherchierten online erst einmal getrennt, je nachdem, wie gerade die Zeit dazu war. Dann schickte mein Mann mir einen Link und schrieb dazu: „Achtung, der Onlineshop hat Sonntag zu.“ Haja, witzig dachte ich. Mein Zeitfenster war dann Sonntagmorgen und ich klickte auf den Link. Ich glaubte es nicht, aber es stand da: „Der Shop hat sonntags geschlossen.“ Es ist noch nicht mal möglich, sich das Sortiment anzusehen. Da saß ich nun, mit der Erkenntnis, dass sonntags der Shop geschlossen ist und mit dem Wissen, dass in der kommenden Woche dafür wirklich keine Zeit sein würde und der Erledigungspunkt Kaninchenstall demnach immer noch offenblieb. Nach der Verwunderung kam die Erkenntnis und dann habe ich mich aufgeregt, wie das in der heutigen Zeit geht und überhaupt, dass die sich das leisten können ... Dass früher alles besser war, konnte ich dabei schlecht sagen.

Auch dieser Webshop kannte ein früher: Vor zwölf Jahren wurde er zusätzlich zum Geschäft vor Ort in den Niederlanden eröffnet. 24 Stunden, sieben Tage die Woche, ganz normal – online halt. Jedoch hatten der Betreiber und die Mitarbeitenden kein gutes Gefühl. Denn Sie empfanden dieses immer verfügbare Angebot als Widerspruch zu ihrem Glauben.

In den Zehn Geboten der Bibel heißt es: „Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligst. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn.“ (vgl. Exodus 20,8–11)

Ein Jahr nachdem der Shop online war, entschied sich der Geschäftsführer zum Ruhetag am Sonntag. Der Online-Verkauf von Produkten trägt seiner Meinung nach nicht dazu bei, sich an die Zehn Gebote zu halten. Auch das Zeigen von Produkten, ohne dass man etwas bestellen kann, lädt zum Einkaufen und zur Teilnahme an den Geschäften

WER BIN ICH SELBST?

dieser Welt ein. Daher ist nun schon seit elf Jahren der Onlineshop am Sonntag geschlossen.

Gezweifelt hat man bei *animalhouse-shop.de* an der Entscheidung nie. Auch wenn man nur rein auf die Zahlen schaut, sieht man, dass Umsatz verloren geht. Dennoch kommen die meisten Besucher unter der Woche zurück. Nicht alle Online-Kunden verstehen den Ruhetag, und doch gibt es überwiegend positive Bewertungen. Die Schließung des Online-Angebots am Sonntag scheint schon etwas verrückt. Das wird noch deutlicher, wenn man bedenkt, dass es in den Niederlanden keine allgemein gültigen Öffnungszeiten gibt. In den großen Städten sind zum Beispiel Supermärkte normalerweise täglich bis 22:00 Uhr geöffnet, sonntags nur bis 17:30 Uhr.

Es sind also die Überzeugung und der Glaube des Geschäftsführers und seines Teams, die diese Entscheidung für den Onlineshop tragen.

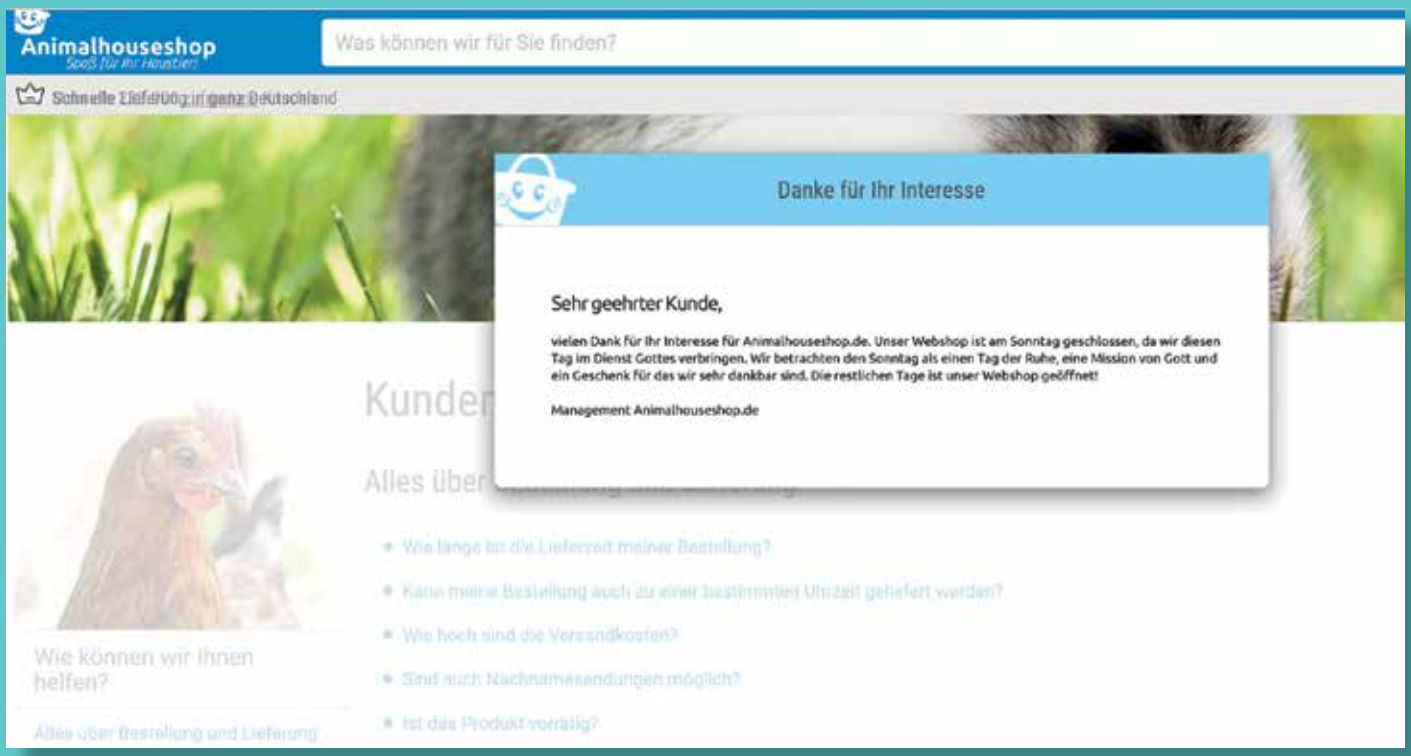
Es sind die Werte des Wesentlichen und nicht die der Möglichkeiten.

Es sind also die Überzeugung und der Glaube des Geschäftsführers und seines Teams, die diese Entscheidung für den Onlineshop tragen. Auch dann tragen, wenn es offensichtlich zu Umsatzverlusten führt. Jedoch geht es ihm und seinen Mitarbeitenden besser, denn sie tun nichts gegen ihre menschlichen Werte. Es sind die Werte des Wesentlichen und nicht die der Möglichkeiten.

Nachdem ich mich beruhigt hatte und mir mein eigener Anspruch klar wurde, den die Online-Shopping-Welt mir in diesem Fall nicht erfüllte, bestellten wir den Kaninchenstall am Montag.

Probieren Sie es aus, mit oder ohne Haustier. Und schauen Sie einmal, was der Ruhetag am Sonntag mit Ihnen macht.

Doreen Bierdel



WER BIN ICH SELBST?

© Erika Hemmerich

„Lieder haben einen Einfluss, Lieder bewirken etwas."

Interview mit Clemens Bittlinger, Buchautor, Liedermacher, evangelischer Pfarrer und Kommunikationswirt

Kompass: Können Sie mit den Begriffen Influencer, Sinnfluencer oder auch Christfluencer etwas anfangen oder sich identifizieren? Was ist das aus Ihrer Sicht?

Clemens Bittlinger: Das ist ein moderner Begriff für jemanden, der Einfluss nimmt auf gesellschaftliche Prozesse, der Meinung macht. Und das tut man ja als Pfarrer und als Liedermacher sowieso, ob man das jetzt *Influencer* oder *Sinnfluencer* nennen möchte sei dahingestellt. Den Begriff „Christfluencer" finde ich etwas *spooky*. Es ist ja Sinn des Liedermachens, dass man Stellung bezieht und auch die aktuellen Prozesse miteinbezieht, das ist ganz klar. Insofern, wenn man das *Influencer* nennen möchte, dann ist es sicher so. Lieder haben einen Einfluss, Lieder bewirken etwas. Und wenn dann die Menschen aus einem Konzert nach Hause gehen und getröstet sind oder ein Thema neu erfasst haben, oder sich einfach beschwingt auf den Heimweg machen, weil sie neue Hoffnung haben, dann ist das, finde ich, schon sehr viel.

Kompass: Das heißt, Sie würden sich schon in erster Linie als Liedermacher definieren?

Clemens Bittlinger: Ja, natürlich. Aber Sinn eines Liedermachers ist, dass er Einfluss nimmt.

Kompass: Und haben Sie über die allgemeine christliche Botschaft hinaus, die Sie als Pfarrer vertreten, noch spezielle Ziele?

Clemens Bittlinger: Eines meiner bekanntesten Lieder heißt „Aufstehn, aufeinander zugehn", und ich denke, das ist in unserer heutigen Gesellschaft mehr denn je wichtig, dass wir uns nicht abkapseln, dass wir nicht in Schubladen denken und dass wir uns zum Beispiel gegen die ganze Querdenker-Szene nicht abschotten und sagen: „Es hat eh keinen Sinn, mit denen zu reden." Auch wenn es schwierig ist – wir haben das hier vor Ort selbst probiert, mit entsprechenden Menschen ins Gespräch zu kommen. Ich finde es wichtig, dass wir immer wieder versuchen, Brücken zu bauen.

> Ich finde es wichtig, dass wir immer wieder versuchen, Brücken zu bauen.

Und es ist ein Lied entstanden, gerade in Auseinandersetzung mit den Querdenkern, das heißt: „Frieden für das Land. In Familien wuchert Streit, alte Freunde sind entzweit …" Das findet ja statt. Und wo eben auch dieses Lied „Aufstehn, aufeinander zugehn" wieder eine ganz wichtige Rolle spielt. Es heißt im Refrain: „Wir wollen aufstehn, aufeinander zugehn und uns nicht entfernen, wenn wir etwas nicht verstehn." Es ist ja schön, zum Beispiel auf einer Party auf andere zuzugehen, aber dann tatsächlich dabeizubleiben, wenn ich die Meinung des anderen nicht teile, sondern dem standzuhalten und mit ihm in einen Diskurs zu gehen, das ist unsere Aufgabe auch gerade in unserer heutigen Gesellschaft. Es geht ein Riss durch unser Land und wir müssen versuchen, die Positionen wieder zusammenzubringen und auch anderen zu sagen: „Ey, überleg mal, wir leben in einem Land, in dem seit 78 Jahren Frieden herrscht, weißt du das überhaupt? Denkst du daran? Hast du schon mal überlegt, dass das auch ein Grund ist, dankbar zu sein, und nicht auf die Straße zu gehen und zu sagen: Wir leben in einer Diktatur." Wer von Corona-Diktatur redet, verhöhnt all jene, die tatsächlich in einer Diktatur leben müssen.

Wir haben gerade hier an unserem Ort mit einigen Freunden eine Charme-Offensive gestartet, die heißt „Herzliche Einladung zum Gespräch“, wo wir auch im Kontext der Querdenker-Szene wirklich versucht haben, ein neues Gespräch zu entfalten. Aber es ist schwierig, es ist Arbeit, und man muss dranbleiben.

Kompass: Und wie sieht es mit Rückmeldungen aus? Sie sind ja auf vielen Kanälen unterwegs.

Clemens Bittlinger: Ich habe einen eigenen *YouTube*-Kanal mit inzwischen 5.400 Abonnenten. Ich bin auf *Facebook* präsent und *Instagram*. Seit Jahren veröffentliche ich auf *YouTube* einmal im Monat eine Andacht zu einem meiner Lieder. Und es ist natürlich immer so, dass man versucht, das aktuelle Geschehen miteinzubeziehen und zu kommentieren. Das ist völlig klar, sonst wäre es uninteressant. Das ist im Grunde das, was Sie auch in jeder Predigt tun sollten, dass Sie Stellung beziehen.

Kompass: Wenn Sie gerade You Tube *ansprechen: Die Musik hat wahrscheinlich die größte Bedeutung. Aber wie wichtig sind für Sie Bilder oder Videos?*

Clemens Bittlinger: Es ist völlig klar: Bilder sind wichtig, Bilder haben eine Macht, Bilder sind selbst *Influencer*. Wenn Sie an das Foto denken von dem kleinen Jungen, der am türkischen Strand tot angespült wurde, das hat ganz viel verändert. Das hat ganz vielen Menschen wirklich vor Augen gebracht: „Hey, wir können da nicht wegsehen.“ Ein Bild zwingt einen hinzusehen, weil es einfach da ist.

Wir haben einen Clip auf *YouTube* veröffentlicht zu dem Song „Könnte ich sein“. Und diesen Clip haben wir aufgenommen am ehemaligen Verladebahnhof in Darmstadt, wo die Nazis Juden deportiert haben. Und dann bekommt dieses „Könnte ich sein“ noch mal eine ganz andere Bedeutung. Da versetze ich mich in die Situation der Menschen, denen es viel schlechter geht als mir und bringe damit im Grunde zum Ausdruck: „Überleg mal, wie gut es dir geht! Dass du einen deutschen Pass hast. Was unternehmen Menschen, um diesen Pass in Händen zu halten?“ Und die Leute wissen das gar nicht oder nehmen es nicht wahr.

Kompass: Gab es schon mal Schwierigkeiten, also kritische Rückmeldungen oder andere Probleme?

Clemens Bittlinger: Ich habe große Freiheiten und dafür bin ich meiner Landeskirche sehr dankbar. Natürlich knirscht es hier und da mal. Also richtig Zoff gab es einmal, da aber eher mit Teilen der katholischen Kirche: 2007/08 habe ich den Song „Mensch, Benedikt, (k)ein Spaziergang mit dem Papst“ publiziert, wo ich im Grunde all die Fragen stellte, die auch jeder vernünftige Christ dem Papst gerne mal stellen würde. Da gab es richtig Ärger: von einem *Shitstorm* bis hin zu Morddrohungen. Eines unserer Konzerte im August 2007 wurde unter Polizeischutz gestellt. Aber daran merkt man, dass Lieder etwas bewirken, und daran merkt man, dass man *Influencer* ist.

Aber ich möchte natürlich ein *Influencer* im besten Sinne sein, der Mut macht, der anderen Hoffnung macht, der sie hineinnimmt in eine hoffnungsvolle Nachdenklichkeit, die für mich zu einem engagierten Christsein gehört.

Kompass: Noch ein Schlusswort?

Clemens Bittlinger: Das ist ja ein Interview für die Katholische Militärseelsorge. Die ist gerade in unseren Zeiten wichtig. Ich meine, ich bin jemand, der den Kriegsdienst verweigert hat. Aber Soldat ist ein Beruf, der unser Land schützt, der auch dafür sorgt, dass wir weiterhin in Frieden leben können. Und wenn man sich die ganzen Auseinandersetzungen in der Öffentlichkeit anschaut, finde ich es wichtig, dass auch das Renommee des Militärs und der Soldatinnen und Soldaten gestärkt wird, dass man sie unterstützt und sagt: Du bist nicht allein, danke für deinen Dienst. Es ist sicherlich eine besondere Gratwanderung, wenn man einerseits an der Waffe dient und andererseits Jesus nachfolgen möchte. Da kann ich nur demütig den Hut ziehen und sagen: Respekt!

Die Fragen stellte Jörg Volpers.

Mit dem Song „Könnte ich sein“ präsentiert der Liedermacher Clemens Bittlinger gemeinsam mit seinem Ensemble einen recht aufwendig gedrehten Musik-Clip. Die Aufnahmen entstanden auf dem Gelände des alten Verladebahnhofs in Darmstadt.

Internationaler Soldatengottesdienst in Köln zum Weltfriedenstag 2023

„Soldaten tragen durch ihren Dienst Sorge für den Frieden in der Welt."

© Bundeswehr / Stephan Ink (4)

Im Pontifikalamt unter der Leitung von Erzbischof Rainer Maria Kardinal Woelki stellten hunderte Soldatinnen und Soldaten, Bundespolizistinnen und -polizisten und Lehrgangs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer am Bundessprachenamt sich, alle Kameradinnen und Kameraden und ihren Dienst unter den Schutz und Segen Gottes. In diesem Jahr war auch eine größere Delegation des österreichischen Militärs mit dabei.

Wenige Wochen nach Weihnachten erinnerte Erzbischof Woelki in seiner Predigt an den Gesang der Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens" (Lk 2,14). Woelki betonte, diese Zusage der Engel sei gleichzeitig ein Auftrag an die Menschen. Gerade angesichts des „furchtbaren und verabscheuungswürdigen Angriffskriegs Russlands auf die Ukraine" sei die Suche nach echtem Frieden wichtig. „Der Friede, den das Weihnachtsevangelium meint, ist jedoch nicht einfach nur ein Waffenstillstand." Dieser Friede – hebräisch Shalom – umfasse vielmehr Sicherheit, Gesundheit, Zufriedenheit, Wohlbefinden und Wohlergehen. „Und in der Tat: das Wohlergehen wirklich aller ist doch die Basis jeden Friedens! Soziale Ungleichheit, Ungerechtigkeit aller Art, Armut, Katastrophen und der Kampf um Ressourcen – all das fördert Unruhen und am Ende womöglich sogar Krieg", betonte der Kardinal.

Dass Soldatinnen und Soldaten Frieden stiften, ist für Woelki zentral: „Sie tragen durch Ihren Dienst in einzigartiger Weise mit Sorge um den Frieden in der Welt." Echtem Frieden diene daher auch der Auftrag der Bundeswehr für internationales Krisenmanagement und weltweite Katastrophenhilfe. Daher ermutigte Woelki: „Sie, liebe Soldatinnen und Soldaten, dienen so einem Frieden, der viel umfassender ist und unseren christlichen Auftrag widerspiegelt."

Zum Beginn eines neuen Jahres erinnert die katholische Kirche an den Frieden auf der Welt. 1967 hatte Papst Paul VI. den Neujahrstag zum Weltfriedenstag erklärt. Seit 1977 wird in Köln der Internationale Soldatengottesdienst gefeiert. Dazu lädt das zuständige Katholische Militärdekanat Köln alljährlich ein. Musikalisch gestaltet wurde der Gottesdienst vom Musikkorps der Bundeswehr aus Siegburg, dem Projektchor des Katholischen Militärdekanats Köln und Domorganist Ulrich Brüggemann an der Orgel.

Erzbistum Köln

Militärbischof Overbeck zu Ethik und Krieg

Viel Zeit nahm sich der Katholische Militärbischof Franz-Josef Overbeck, um die Fragen der Redaktionsangehörigen der Katholischen Nachrichtenagentur (KNA) im Hauptstadtbüro zu beantworten. Dabei ging es im Fokus um friedensethische Aspekte im Zusammenhang mit dem Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine, um die Auswirkungen auf die Soldatinnen und Soldaten sowie um die Anstrengungen bei der Aufarbeitung von Missbrauch. Aber auch die Eigenarten des Militärbistums und des Militärbischofs fanden ausreichend Platz bei den Themen.

„Wo Gewalt ist, da entsteht auch Schuld", ging Bischof Overbeck auf den Konflikt ein, den Soldaten in Ausübung ihres Dienstes erfahren und aushalten müssen. Bei diesem Thema fragte KNA-Redakteur Christoph Scholz sofort nach: „Muss über eine neue Friedensethik nachgedacht werden?" Bischof Overbeck nahm diese Anregung auf, indem er auf die Vielfältigkeit der Fragestellung hinwies: Welche Art von Kriegen sei gemeint, der Krieg zu Land, Wasser und in der Luft, der hybride oder der Cyber-Krieg? Ebenso verwies er auf die Auswirkungen von Kriegen auf das Umfeld der Kombattanten. „Neben der seelsorglichen Begleitung von Soldaten müssen wir auch den Angehörigen helfen", führte er aus.

> „Neben der seelsorglichen Begleitung von Soldaten müssen wir auch den Angehörigen helfen."

Die Gespräche mit Medienvertretern sind ein wichtiger Teil der Aufgaben des Bischofs. Deshalb nutzte Bischof Overbeck die Gelegenheit seines Aufenthalts im Berliner Militärbischofsamt, um im persönlichen Gespräch seine Überlegungen darzulegen.

Norbert Stäblein

© KS / Norbert Stäblein

20*C+M+B+23 – Christus segne dieses Haus

Mit Freude begrüßte Militärgeneralvikar Reinhold Bartmann 13 als Heilige Drei Könige verkleidete Kinder des Katholischen Kindergartens St. Josef in der Kurie des Katholischen Militärbischofs.

Mit ihrem Gesang brachten sie nicht nur den königlichen Segen, sondern auch ihre Bitte um einen größeren Schutz für die Kinder in Indonesien und weltweit vor. „Ihr Segen und ihre Botschaft sind wichtig, besonders in einer Zeit, in der Kriege und viele andere Katastrophen dem Frieden kaum eine Chance lassen", sagte Militärgeneralvikar Bartmann. „Wir müssen helfen, dass die Stimmen der Kinder in unserer Gesellschaft gehört werden." In einer Zeit wie dieser war unter den Anwesenden zu spüren, wie schwer es ist und sein wird diese Wünsche zu erfüllen.

Doreen Bierdel

© KS / Doreen Bierdel

Wir sind ...

... das Katholische Militärpfarramt Appen

Es gehört zum Militärdekanat Kiel und ist zuständig für den Kreis Pinneberg mit den Standorten Appen und Helgoland. Unser Militärpfarramt lebt vor allem von der Vernetzung mit dem Lern- und Ausbildungsort Unteroffizierschule der Luftwaffe (USLw) Appen, aber auch mit anderen Institutionen, wie zum Beispiel der Jüdischen Gemeinde Elmshorn.

Kurz & Knapp

Das Team

Militärseelsorger Ludger Nikorowitsch war bereits von 1993–2006 Pastoralreferent in Appen und Pinneberg. Seit 2019 ist er wieder am Standort Appen. Seit Oktober 2022 nimmt er nun gemeinsam mit Pfarrhelfer Christian Szarka die Aufgaben für das Katholische Militärpfarramt war.

Lage

Die Entfernung zwischen den Standorten Appen und der Hochseeinsel Helgoland (per Schiff) liegt bei Luftlinie ca. 168 km. Möchte man von Appen nach Berlin zum KMBA, sitzt man ca. 320 km im Auto.

Einheiten

Etwa 1.000 Soldatinnen und Soldaten sind in den unterschiedlichsten Verwendungen vor Ort zu finden: die Lehrgangsteilnehmenden und das Stammpersonal der Unteroffizierschule der Luftwaffe; das Sanitätsversorgungszentrum; die Sportfördergruppe Bw Hamburg; das Bundessprachenamt und das Bundeswehrdienstleistungszentrum Hamburg.

Schönster Ort

Insel Helgoland und die Fischerhütte in Appen.

Beste Gespäche

... während und nach dem LKU mit Lehrgangsteilnehmenden; nach dem wöchentlichen Mittagsgebet beim Essen; bei „Geh-Sprächen“ und ganz zufällig.

Ökumene

Zuverlässig, verbindlich, stärkend: gemeinsame Gottesdienste und Aktionen (zuletzt Nikolaus- und Adventsfeiern, Spendenaktionen), regelmäßige Absprachen und gegenseitige Vertretung.

Militärseelsorger Ludger Nikorowitsch und Pfarrhelfer Christian Szarka bei einem Feldgottesdienst

TIPP

3. bis 5. Juli 2023
für Soldaten im Kloster „Kämpfen und lieben. Müssen Männer Helden sein?“

Sommer 2023
Pilgertag zum Kloster Nütschau

27. bis 29. Oktober 2023
Wochenende für künftige Pensionäre und ihre Partner oder Partnerinnen in Berlin

Militärseelsorger Ludger Nikorowitsch nach einem Feldgottesdienst im Gespräch mit Soldaten.

© Bundeswehr / Michael Schmidt (2)

A home for

© MarekPhotoDesign.com – stock.adobe.com

So lautet das Motto der *Invictus Games* 9.–16. September 2023 in Düsseldorf. Ein Zuhause für Respekt – ein großes und zugleich wunderbares Motto für diese Spiele.

Aber was ist eigentlich Respekt?

Ein Wert, der das Zusammenleben und -arbeiten von Menschen prägt, herausfordert und besonders macht. „Respekt" ist zugleich scheinbar in aller Munde. Jeder fordert ihn für sich ein, wünscht ihn sich, Jugendliche begrüßen sich mit „Respekt" und kaum einer scheint ihn überhaupt in angemessener Form zu bekommen – und dabei ist es doch eigentlich eine Selbstverständlichkeit, von der jede und jeder profitieren würde. Aber selbstverständlich war auch hier früher alles besser ...

Natürlich ist „Respekt" auch ein wichtiges Thema im *Lebenskundlichen Unterricht* (LKU) – und es ist sehr vielschichtig. So geht es einerseits immer wieder um die Frage, warum der Dienst der Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr durch die deutsche Bevölkerung zu wenig Respekt erfährt – das wurde zwar durch die Hilfeleistungen während der Corona-Pandemie und durch die Unterstützungen nach der Flutkatastrophe im Ahrtal besser, ist aber noch immer ein Thema. Darüber hinaus thematisiert der LKU, wie sich Kulturen, wie sich das Miteinander in den Streitkräften besser gestalten ließe, so dass man häufiger die Erfahrung von „Respekt" machen könnte. Das ist nicht nur eine Herausforderung zwischen den Dienstgradgruppen, sondern insgesamt in der Bundeswehr. Dabei scheint das so etwas wie ein Fundament der Kameradschaft zu sein, die ohne Respekt nicht gelingen kann. So sagt schon Jean-Jacques Rousseau:

„Es ist viel wertvoller, stets den Respekt der Menschen als gelegentlich ihre Bewunderung zu haben."

Der Duden definiert „Respekt" unter anderen als „auf Anerkennung, Bewunderung beruhende Achtung" und legt damit die Latte ganz schön hoch. Vielleicht geht es zunächst einmal um das notwendige Maß an Toleranz der oder dem anderen gegenüber – ohne einfach alles zu akzeptieren.

„Respekt" erscheint als ein Zusammenhang, der immer häufiger eingefordert, aber immer weniger praktiziert wird. Dabei wäre er heute, in einer so pluralen Gesellschaft, wie wir sie haben, besonders wichtig. Und auch bei der Bundeswehr, die zunehmend vielschichtiger und immer diverser wird, wird es ohne „Respekt" ganz bestimmt nicht gehen – nicht so sehr beschworen, eingefordert und formuliert, sondern vielmehr ganz normal und alltäglich gelebt.

Im Didaktik-Portal des *Zentrums für ethische Bildung in den Streitkräften* (zebis), in der Mediathek gibt es dazu einen großartigen Kurzfilm – allein der Titel ist schon zielführend: „*Love it like it is*". In nicht einmal drei Minuten wird hier erzählt, worum es bei „Respekt" eigentlich geht: Man sieht einen buddhistischen Mönch bei der Meditation – ein großer, schwarzer Käfer nähert sich ihm und krabbelt flink über die Hände des Mannes. Dieser aber bleibt weiterhin konzentriert und still. Weder verscheucht er den Käfer, noch tötet er ihn – wie es eine plötzliche Kurzschluss-Reaktion andeutet, sondern zollt ihm vielmehr Respekt und gibt dem Käfer seinen Raum. Wortwörtlich sogar, wie der Kurzfilm in einer fast rührenden Schluss-Sequenz andeutet.

Die Autoren: Kristina Tonn und Heinrich Dierkes vom *zebis*

© KS / Doreen Bierdel

Eine weitere Idee für die Umsetzung im LKU ist das gemeinsame Arbeiten mit den Sätzen: *Ich fühle mich respektvoll behandelt, wenn ... und Ich fühle mich nicht respektiert, wenn* ... Die Teilnehmenden sollen zunächst persönlich etwas zu den beiden Sätzen sagen und auf Moderationskarten festhalten, die an einer Metaplanwand gesammelt werden. Gerne können einzelne oder alle ihre persönlichen Aussagen kurz erläutern. Zusammen wird dann geclustert, in welchen Bereichen viel Respekt erfahren wird und wo er eher vermisst wird. Als Abschluss kann in einer offenen Diskussion debattiert werden, wie gegenseitiger Respekt in einer Gruppe gesteigert werden kann.

Jeder und jedem Raum geben – vielleicht ist das etwas, was „Respekt" auszeichnet und woran schnell klar wird, warum das heute so schwierig erscheint: Vielleicht muss man dann nämlich etwas abgeben ... Raum teilen, Einflüsse reduzieren, dem anderen etwas zubilligen! Aber nur wenn das gelingt, wird man schließlich mehr Respekt (er)leben können. Und es müssten ihn nicht immer alle einfordern. Es würde ein Miteinander entstehen, dass schließlich wirklich „Lob und Anerkennung" verdient. ■

© Deutscher Bundestag / Inga Haar

Liebe Soldatin, lieber Soldat,

am 27. Februar 2022 rief Bundeskanzler Scholz die Zeitenwende aus. Ein Jahr ist seitdem vergangen. Und die Frage ist: Was hat sich für die und in der Bundeswehr seither verändert?

Für unsere Soldatinnen und Soldaten sehr viel. Sie wurden binnen kürzester Zeit zur Verstärkung an die NATO-Ostflanke geschickt. Sie bilden Ukrainerinnen und Ukrainer an der Panzerhaubitze 2000 und in unterschiedlichen Fertigkeiten aus. Und sie geben Material an die Ukraine ab. Viel Material. Material, das sie selbst für Übung und Ausbildung dringend bräuchten. Und sie tun das aus voller Überzeugung.

Auch Politik und Wehrverwaltung haben einiges angestoßen. Mit rechtlichen Änderungen bei der Vergabepraxis und im Beschaffungswesen sollen Beschaffungen beschleunigt werden. Das Sondervermögen ist eingerichtet, die ersten Projekte sind auf dem Weg.

Das ist notwendig und richtig. Nur die Truppe spürt davon bislang wenig. Leider! Ihre Lastenbücher sind im vergangenen Jahr voller geworden, die Bekleidungskammern, Munitionsdepots und Ersatzteillager hingegen nicht.

Noch immer berichten mir Soldatinnen und Soldaten, dass sie ohne Schutzwesten in den Einsatz gehen. Das Erstkontingent in der Slowakei musste anfangs private IT nutzen, eine Erstbefähigung durch den Dienstherrn fehlte. Und die 11. Rotation der *eFP-Battlegroup* (*enhanced Forward Presence*) in Litauen bekam zwar kurz nach Kriegsausbruch den lang ersehnten Nässe- und Kälteschutz, musste ihn jedoch bei der Rückkehr nach Deutschland wieder abgeben.

Das zeigt:
Ein Jahr nach Ausrufung der Zeitenwende mögen zwar Weichen gestellt sein. Doch bis zum Ziel einer kaltstartfähigen, vollständig einsatzbereiten und gut ausgestatteten Bundeswehr ist es noch ein weiter Weg. Zumal bei Themen wie Personal, Infrastruktur und Munition wegweisende Weichenstellungen weiterhin auf sich warten lassen.

Gewiss:
Was über Jahrzehnte bei der Bundeswehr vernachlässigt, verschleppt und versäumt wurde, lässt sich nicht innerhalb eines Jahres nachholen. Die Erwartungen in der Truppe, in Politik und Gesellschaft dürfen daher nicht überzogen sein.

© Hintergrund: SidorArt – stock.adobe.com

© Bundeswehr / Jane Schmidt

Zu Besuch bei Soldatinnen und Soldaten des Deutschen Einsatzkontingentes zur Verstärkung des Air Policing Baltikum *(VAPB) in Ämari im Dezember 2022.*

„Ein Jahr nach Ausrufung der Zeitenwende mögen zwar Weichen gestellt sein. Doch bis zum Ziel einer kaltstartfähigen, vollständig einsatzbereiten und gut ausgestatteten Bundeswehr ist es noch ein weiter Weg."

Gleichwohl droht ein erheblicher Vertrauensverlust, allen voran bei unseren Soldatinnen und Soldaten, wenn Erwartungen gänzlich enttäuscht werden.

Aktuell besteht eine einzigartige, womöglich gar einmalige Chance. Selten zuvor war das Interesse an Sicherheits- und Verteidigungspolitik so groß. Selten zuvor gab es einen derart breiten partei- und gesellschaftsübergreifenden Konsens, die Bundeswehr umfassend modernisieren zu müssen. Dass es für diese Einsicht eines schrecklichen Kriegs bedurfte, ist bitter. Dennoch: Dieses Momentum gilt es zu nutzen.

Zumal eine Legislaturperiode nur vier Jahre dauert. Nach dem ersten Jahr des Sortierens ist es im zweiten und dritten Jahr an der Zeit richtig loszulegen. Und diese Zeit ist jetzt.

Von schon länger geplanten Reformen wie der Soldatenarbeitszeitverordnung und der Wehrdisziplinarordnung über weitere Beschaffungsvorhaben aus dem Sondervermögen bis hin zu neuen Personalkonzepten und einer konzertierten Aktion zur Ertüchtigung der Infrastruktur – die Baustellen, Bedarfe und Projekte liegen auf der Hand.

Nun sind alle politisch wie militärisch Verantwortlichen gefragt anzupacken und umzusetzen. Mit Mut, Entschlossenheit und Entscheidungsfreude – sowie Tempo. Denn, auch wenn die Zeitenwende eine Dekaden-Aufgabe ist, darf sie nicht in Zeitlupe vorankommen. Mehr noch: Ob die Zeitenwende gelingt oder nicht, entscheidet sich nicht erst in zehn Jahren, sondern genau jetzt

Mit herzlichen Grüßen

Eva Högl

Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestages

Geschlechtsfestlegung mit Akzent

Es gibt einige Themen, die werden sehr, sehr grundsätzlich behandelt. Zu dieser Kategorie gehört(e) lange Zeit die Frage, ob im Neuen Testament auch eine Frau unter eine Gruppe von Aposteln gerechnet worden sei.

Während Grußlisten und nicht zuletzt Grußworte zwar mitunter unumgänglich, aber letztlich langweilig sind, zumal dann, wenn man selbst nicht genannt wird, entzündete sich die Frage Apostel oder Apostelin ausgerechnet an einer Grußliste des Apostels Paulus im Schlussteil seines wirkmächtigen Römerbriefs.

Apropos „Apostel Paulus“:

Nachprüfbar ist, dass Paulus selbst nicht dem Zwölferkreis der Apostel angehörte, in den Jesus von Nazareth laut der ersten drei biblischen Evangelien zwölf Männer berief. Während im Markus-Evangelium, dem ältesten der vier Evangelien, bei der Berufung derer, die Jesus selbst wollte (vgl. Mk 6,13), anscheinend lediglich von „Zwölf“ bzw. „den Zwölf“ (Dodeka) die Rede ist (vgl. Mk 3,14.16), werden im Matthäus-Evangelium die Ausdrücke „zwölf Jünger“ und „zwölf Apostel“ synonym gebraucht (vgl. Mt 10,1.2). Ähnlich liest es sich im Lukas-Evangelium. Auch hier ruft Jesus seine Jünger zu sich und wählt aus diesem Kreis „Zwölf“ aus. Etwas nachhinkend heißt es dann, „die er auch Apostel nannte“ (vgl. Lk 6,13). Welche Schwerkraft das Wörtchen „auch“ hierbei hat, lassen wir mal außer Acht. Eine Überraschung hält, wie nicht selten, das Johannes-Evangelium bereit. Den Begriff „Apostel“ in seiner theologischen Bedeutung kennt dieses Evangelium nicht; er wird nur einmal verwendet, und zwar in seiner ursprünglichen Bedeutung „Gesandter / Abgesandter“ (vgl. Joh 13,16). Ebenso ist von einer ausdrücklich namentlichen Berufung von Zwölf, vergleichbar mit den ersten drei Evangelien, im Johannes-Evangelium ebenso nicht die Rede, wenngleich Johannes die Bezeichnung „die Zwölf“ als solche für einen von Jesus erwählten Kreis namenunbestimmt verwendet (vgl. Joh 6,67.70). Kurzum, bezüglich des so bedeutungsschwer wiegenden Begriffs „Apostel“ schält sich heraus, dass dieser in den vier Evangelien wenig Gebrauch findet, jedoch der Ausdruck „die Zwölf“ der offenbar viel entscheidendere ist.

Das abgebildete Mosaik ist in der Apsis der Euphrasius-Basilika in Poreč zu finden. Die in ihrer heutigen Gestalt im 6. Jahrhundert errichtete Kirche ist einer der bedeutendsten Sakralbauten Kroatiens und wurde 1997 von der UNESCO in die Liste des Weltkulturerbes aufgenommen.

Die Behandlung dieses Themas geht auf die Anregung von Hellmut Königshaus, Wehrbeauftragter a. D., nach einem Besuch dieser Basilika zurück.

Hingegen besonders häufig findet sich der Begriff „Apostel“ in dem neutestamentlichen Buch, das im Titel selbst den fraglichen Ausdruck enthält, und zwar in der lukanischen Apostelgeschichte (wörtlich übersetzt: Taten der Apostel) und schließlich in den Briefen des Paulus. So ist es vor allem Paulus, der dem historischen Jesus nie begegnet ist, der nun beginnt, dem Begriff „Apostel“ seinen Prägestempel aufzudrücken. Vor diesem Hintergrund wird es jetzt spannend, ob Paulus auch eine Frau unter die Apostel gerechnet hat. Also dann noch einmal zurück zur Grußliste am Ende des Römerbriefs (Röm 16,3–16).

TIPP:
Sie fragen sich:
„Was bedeutet denn das schon wieder in der Bibel?“
Senden Sie uns
Ihre Frage – hier wird sie geklärt.

In Röm 16,7 lässt Paulus zwei Personen mit Bezug auf die Apostel grüßen. Während der erste Personenname, Andronikos, als zweifelsfrei männlich gilt, hat herausragende Aufmerksamkeit der zweite auf sich gezogen, und zwar bezüglich der Frage, ob es sich bei ihm um einen Männer- oder um einen Frauennamen handle. Da im Unterschied zum heutigen Deutsch die Namen im Griechischen der damaligen Zeit dekliniert, also gebeugt werden, kommt es u. a. darauf an, wie der zweite Name in Röm 16,7 vom 4. Fall (Akkusativ) rückwirkend in den ersten Fall (Nominativ) transponiert werden kann.

Zur Auflockerung an dieser Stelle ein altdeutsches Beispiel zu Illustration gefällig?

Der Bauer sah Agathen schon von ferne. Agathen ist hier der 4. Fall, so dass der vorausgesetzte 1. Fall Agathe lautet. Lüften wir jetzt das Geheimnis des zweiten Personennamens. Er heißt, wenngleich im 4. Fall, „Junian“. Aber wie lautet er im 1. Fall? Das ist hier die Frage! Grundsätzlich kommen zwei Möglichkeiten in Betracht. Die entsprechende männliche Namensform wäre dann „Junias“ und die weibliche „Junia“. Die Forschung konnte nach Auswertung der zur Verfügung stehenden Quellen zeigen, dass der 1. Fall dieses Namens „Junia“ und damit weiblich ist. Eine Stütze für die weibliche Namensform findet sich in einem wichtigen Papyrus zum Römerbrief um circa 200 nach Christus, der die Lesart Julia aufweist, zwar ein anderer, aber ein Frauenname. Letztlich haben sich die wissenschaftlichen Bibelausgaben des Neuen Testaments, auf denen unsere Übersetzungen wie z. B. die Einheitsübersetzung beruhen, auf den Namen „Junia“ verständigt. Aber woran lässt sich das nun aus griechischen Textausgaben ablesen? Dies geschieht mit Hilfe des sprichwörtlichen, jedoch fast kaum wahrnehmbaren Federstrichs. Hier weiß die so wundervoll vielseitige griechische Sprache Rat zu schaffen. Denn sie kennt neben Buchstaben auch Akzente. Keine Sorge, jetzt folgt keine Einführung in die Akzentlehre des Griechischen. Wer sich dafür interessiert, findet dazu mühelos Material im Internet. Jedoch hinsichtlich unseres zweiten Namens in Röm 16,7 könnte Sie Folgendes interessieren: Denn die Akzentsetzung entscheidet letztlich darüber, ob es sich bei dem zweiten Namen um eine weibliche oder eine männliche Person handelt.

Der Akzent macht also den Unterschied!

Mehr noch – den Geschlechtsunterschied. Steht über dem a im Namen Junian (Ἰουνιᾶν) eine horizontale Wellenlinie (~), im Griechischen korrekt Zirkumflex genannt, dann liegt die männliche Grundform vor (Ἰουνιᾶς). Findet sich jedoch ein kurzer nach rechts angewinkelter Strich über dem i (´) bei Junian (Ἰουνίαν), korrekt Akut genannt, dann haben wir es mit einem weiblichen Namen zu tun, also Junia (Ἰουνία). Zugegeben, in Bibelübersetzungen bekommen die Leser von dem hier im wahrsten Sinne des Wortes Kleingedruckten allermeist nichts mit und wundern sich dann darüber, was sich denn diese Exegeten alles ausdenken. Wenn Sie jetzt meinen, wir wären schon am Ende, dann kennen Sie unsere Kolumne noch nicht sehr lange. Ganz kurz. In den wissenschaftlichen Bibelausgaben der letzten hundert Jahre – damit sind stets griechische Textausgaben mit entsprechenden „Anmerkungen“ gemeint, in der Fachsprache „textkritischer Apparat“ genannt, änderte sich die Akzentsetzung bei Junian mal in die eine, mal in die andere Richtung. Jetzt hat sich, wie schon vor hundert Jahren, wieder die „weibliche Akzentsetzung“ durchgesetzt. Daran lässt sich übrigens wiederholt ablesen, dass es selbst bezüglich der biblischen Texte *den* sogenannten Urtext nicht gibt.

An dieser Stelle kann nun eine wörtliche Übersetzung von Röm 16,7 wagt werden: „Grüßt Andronikos und Junia, meine Stammverwandten und meine Mitgefangenen, welche ausgezeichnet sind unter den Aposteln (und) die auch vor mir gewesen sind in Christus.“ Schließlich ging es in der Diskussion noch darum, was denn „ausgezeichnet unter den Aposteln“ bedeute. Eine ganz eineindeutige Erklärung kann redlicherweise nicht gegeben werden. Zwar ist der Begriff „Apostel“ in femininer Form, also „Apostelin“, biblisch nicht belegt, aber wenn man den in jener Zeit anscheinend noch fließenden Begriff „Apostel“ in Rechnung stellt, dürfte es wirklich kein schwerwiegendes theologisches Problem sein, Andronikos und Junia unter die Apostel zur Zeit des Paulus zu zählen. Unstrittig bezeugt ist jedoch der Begriff „Jüngerin“ (μαθήτρια) im Zusammenhang mit „Jünger“ (Plural; vgl. Apg 9,36–38).

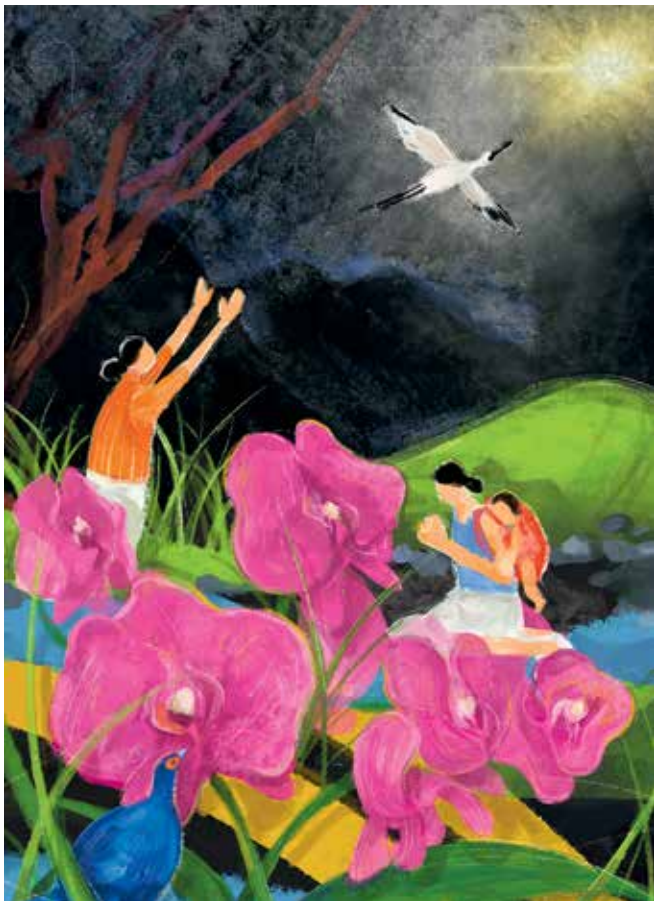
Thomas R. Elßner

Sollten Sie den Taschenkalender für Soldatinnen und Soldaten in die Hand nehmen, dann schauen Sie einmal unter dem 17. Mai nach. Haben Sie keinen? Wir senden Ihnen einen zu.

Glaube bewegt

Rund 180 km trennen Taiwan vom chinesischen Festland. Doch es liegen Welten zwischen dem demokratischen Inselstaat und dem kommunistischen Regime in China. Die Führung in Peking betrachtet Taiwan als abtrünnige Provinz und will es „zurückholen" – notfalls mit militärischer Gewalt. Das international isolierte Taiwan hingegen pocht auf seine Eigenständigkeit. Als Spitzenreiter in der Chip-Produktion ist das Hightech-Land für Europa und die USA wie die gesamte Weltwirtschaft bedeutsam. Seit Russlands Angriffskrieg auf die Ukraine kocht auch der Konflikt um Taiwan wieder auf.

In diesen unsicheren Zeiten haben taiwanische Christinnen Gebete, Lieder und Texte für den Weltgebetstag 2023 verfasst.



© 2021 World Day of Prayer International Committee, Inc.

„Ich habe von eurem Glauben gehört", heißt es im Bibeltext Eph 1,15–19. Wir wollen hören, wie die Taiwanerinnen von ihrem Glauben erzählen und mit ihnen für das einstehen, was uns gemeinsam wertvoll ist: Demokratie, Frieden und Menschenrechte.

Die Hauptinsel des 23 Millionen Menschen zählenden Pazifikstaats ist ungefähr so groß wie Baden-Württemberg. Auf kleiner Fläche wechseln sich schroffe Gebirgszüge, sanfte Ebenen und Sandstrände ab. Über 100 kleine Korallen- und Vulkaninseln bieten einer reichen Flora und Fauna Lebensraum. Bis ins 16. Jahrhundert war Taiwan ausschließlich von indigenen Völkern bewohnt. Dann ging die Insel durch die Hände westlicher Staaten sowie Chinas und Japans. Heute beherbergt Taiwan eine vielfältige kulturelle und sprachliche Mischung. Nur etwa 2 % der Bevölkerung gelten als Indigene.

Der Konflikt zwischen der Volksrepublik China und Taiwan geht zurück auf den chinesischen Bürgerkrieg zwischen 1927 und 1949. Damals flohen die Truppen der nationalchinesischen Kuomintang vor den Kommunisten nach Taiwan. Es folgte nicht nur der wirtschaftliche Aufschwung als einer der „asiatischen Tiger-Staaten", sondern auch die Errichtung einer Diktatur. Nach langen Kämpfen engagierter Aktivisten, z. B. aus der Frauenrechts- und Umweltbewegung, fanden im Jahr 1992 die ersten demokratischen Wahlen statt.

Heute ist Taiwan ein fortschrittliches Land mit lebhafter Demokratie. Gerade die junge Generation ist stolz auf Errungenschaften wie digitale Teilhabe, Meinungsfreiheit und Menschenrechte. Der hektische Alltag in den Hightech-Metropolen wie der Hauptstadt Taipeh ist geprägt von Leistungsdruck, langen Arbeitstagen und steigenden Lebenshaltungskosten. Und doch spielen Spiritualität und Traditionen eine wichtige Rolle.

Die meisten Taiwanerinnen und Taiwaner praktizieren einen Volksglauben, der daoistische und buddhistische Einflüsse vereint. Zentrum des religiösen Lebens sind die zahlreichen bunten Tempel.

Nur vier bis fünf Prozent der Bevölkerung sind Christinnen und Christen.

In über 150 Ländern der Erde und über Länder- und Konfessionsgrenzen hinweg engagieren sich Frauen seit über 100 Jahren für den Weltgebetstag. Zum Weltgebetstag rund um den 3. März 2023 laden uns Frauen aus dem kleinen Land Taiwan ein, daran zu glauben, dass wir diese Welt zum Positiven verändern können – egal wie unbedeutend wir erscheinen mögen.

Denn: „Glaube bewegt"!

Weltgebetstag der Frauen – Deutsches Komitee e. V.

Lasst uns eine Kirche bauen!

63. Internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes 10. bis 16. Mai 2023

Seit 1958 treffen sich Soldatinnen und Soldaten aus über 40 Nationen in Lourdes zur Internationalen Soldatenwallfahrt. Aus Deutschland gab es bisher über 100.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Gerne nehmen wir auch Sie mit auf eine Pilgerfahrt in unserem Sonderzug zu einem der bedeutendsten Marienwallfahrtsorte, nach Lourdes!

Auf einer eigenen Route mit Sonderfahrplan fahren am Mittwoch, dem 10. Mai 2023, zwei Flügelzüge von Hamburg und München (die zu einem Sonderzug vereint werden) nach Südfrankreich. Die Rückkehr nach Deutschland erfolgt am Dienstag, dem 16. Mai 2023.

Aktuelle Informationen finden Sie im Internet und beim Katholischen Militärpfarramt an Ihrem Standort.

- *www.kmba.de*
- *milseel.de/lourdes*

Aus dem Programm:

- Besichtigung des Wallfahrtsbezirkes und der Stadt
- Heilige Messe an der Grotte
- Diverse Veranstaltungsmodule zur freien Auswahl
- Internationale Eröffnungsfeier
- Heilige Messe mit dem Militärbischof und anschließender Begegnung
- Sportwettbewerb mit Kranken und Gesunden
- Internationale Lichterprozession
- Konzert des Marinemusikkorps Wilhelmshaven

(Änderungen vorbehalten!)

LOURDES

Bitte einmal Puderzucker mit Waffeln!

Vor Kurzem war ich mit meinem Patenkind in einem gemütlichen Café. Es gab viel Dekoration und liebevolle Accessoires, was die Inneneinrichtung betrifft. An der Decke war eine LED-Beleuchtung integriert, welche den Sternenhimmel imitieren sollte. Mein Patenkind kam aus dem Staunen nicht mehr heraus, und auch ich wurde von der Liebe zum Detail zum Träumen animiert. Mein Patenkind ist seit ein paar Monaten in der 1. Klasse und zeigte sich von ihrer besten Seite. Stolz saß sie zwischen den ganzen Erwachsenen und trank wie die Großen ihren Becher Kakao. Ich schaute mich immer mal wieder um und beobachtete die anderen Personen bei ihren Tischgesprächen. Manche waren etwas zu laut, andere energiegeladen in eine Diskussion vertieft und wieder andere schwiegen sich an und starrten auf ihre Handys.

Mein Patenkind beobachtete ebenfalls die Nachbartische und ihre Aufmerksamkeit blieb an einer ganz besonderen Sache hängen: einem bunten Teller mit frischen Waffeln. Sie strahlte über das ganze Gesicht und uns allen war schnell klar, sie möchte ebenfalls eine Waffel probieren. Da Schulkinder schon etwas größer sind als andere Kinder, durfte mein Patenkind natürlich selbstständig zum Kellner gehen und ihren Bestellwunsch aufgeben. Doch was wir dann zu hören bekamen, verdutzte uns alle und ließ uns ganz schön schmunzeln. Sie stellte sich mit ihren 6 Jahren vor den vergleichsweise großen Herrn und guckte ihn entschlossen an. „Ich möchte bitte einmal Puderzucker mit Waffeln!“ Stolz und nach wie vor von ihrer Bestellung überzeugt, ging sie schnurstracks zurück zu ihrem Platz. Der Kellner rief noch zu uns Erwachsenen an den Tisch: „Aber genauso in dieser Reihenfolge und nicht anders?“ Auch er hatte ein Schmunzeln auf dem Gesicht.

Kurze Zeit später bekam mein Patenkind eine Waffel, welche vor lauter Puderzucker kaum erkennbar war. Erahnend versteckte sie sich unter einem weißen schneeähnlichen Pudermeer. Sie löffelte den Zucker genüsslich und war für uns alle ersichtlich zufrieden.

Ganz schön süß ...

Warum erzähle ich Ihnen diese Geschichte? Aus Sicht eines Erwachsenen hätte man sofort eingreifen können, „So ist es aber nicht korrekt! Es heißt: Ich möchte eine Waffel mit Puderzucker!“ Warum wissen wir Erwachsenen eigentlich immer, was richtig und was falsch ist? Diesem Kind ging es nicht um die Waffel, sondern um den Puderzucker. Die Waffel war nur ein schönes *nice to have*. Oftmals ist es doch in unserem Leben ähnlich, auch wenn wir es uns aus Anstand nicht immer eingestehen wollen. Es geht uns in Veranstaltungen nicht selten weniger um den Vortrag oder um die Vernissage, sondern um das Zusammenkommen danach, das *Fingerfood*. Mit Speck fängt man Mäuse! Prinzipiell ist diese Strategie überhaupt nicht verwerflich. Aber vielleicht müssten wir häufiger den Mut haben, diese leicht durchschaubare Intention ehrlicherweise zuzugeben.

Auch viele Menschen, die sich damals um Jesus versammelt hatten, wollten in erster Linie seine Zeichen und Wunder sehen. Vielleicht ging es ihnen weniger um den Rabbi oder den Wanderprediger. Sie wollten vielleicht einfach *Action*, endlich mal ein *Highlight* sehen. Sozusagen den göttlichen Puderzucker erschmecken. Dafür nahmen sie auch das lange Warten oder Anstehen in Kauf. Manchmal ist es eben nur eine Frage der Intention oder der Perspektive, wie wir eine Situation einzuordnen haben. Dies muss ja erst einmal gar nicht negativ bewertet werden. Wir Menschen sehnen uns alle nach Wundern, nach dem Schönen und nach dem ganz Besonderem. Dies war vermutlich auch Jesus klar. Und wenn wir durch diese fantastischen Geschichten seiner Wunder näher zu ihm und letzten Endes zu Gott finden, umso besser.

Welche Reihenfolge?

Die Bestellung meines Patenkinds hat mir wieder einmal gezeigt, dass wir immer sehr schnell beurteilen und richtigstellen wollen, aber vielleicht den Kern der Intention besser verstehen sollten. So oder so: Die

© gani_dteurope – stock.adobe.com

Waffel mit Puderzucker ... der Puderzucker mit der Waffel, kann uns als Beispiel für den Umgang mit unserem Glauben dienen. Ob wir nun in Gott seine Wunder erkennen oder durch Wunder Gott begegnen. Hier gibt es kein richtig oder falsch, sondern nur die Intention ist entscheidend, dass letzten Endes Gott sich finden lassen will. Von welcher Perspektive wir dies tun, ist uns selbst überlassen. Ich für meinen Teil werde auf jeden Fall bei meiner nächsten Waffel mit Puderzucker ein wenig schmunzeln müssen.

Militärseelsorgerin Sylvia vom Holt,
Katholisches Militärpfarramt Nörvenich

DANIEL RICHTER

Regie: Pepe Danquart
Produktion: Deutschland 2022
Genre: Dokumentarfilm, Künstler-Porträt
Länge: 118 Minuten

Kinostart: 2. Februar 2023

Daniel Richter: ein *Painter*, malender Künstler, dem man in diesem Film quasi über die Schulter bei der Arbeit zuschauen kann. Reingeschnitten in diesen Film Jonathan Meese, der mit ihm zusammen studierte und letztlich eher Werbung für sich macht.

Man kennt sich, man ist Künstler, einschließlich Regisseur Pepe Danquart – der wohl schon vor längerer Zeit dem Maler Richter gesagt hatte: „Wenn ich über dich mal einen Film machen soll, dann melde dich!“ Und das hat Daniel Richter dann auch gemacht.

Der Film „Daniel Richter“ beginnt damit, dass Richter unter dem Tisch zu seinem Platz kriecht – eingerahmt in ein opulentes Dinner. Kurz darauf kommt dann der Gegensatz in seinem Atelier mit großen Leinwänden, großen Farbtöpfen. Der Künstler ist mit seiner Kunst allein – außer seinen zwei Vögeln, munter hin und her springend –, dann noch Musikklänge im Hintergrund.

Als Zuschauer bin ich gern dabei. Die große Kinoleinwand wird für mich zum Fenster in eine Künstler- und Arbeitswelt, die ich sonst kaum vor die berühmte Nase bekomme.

Pepe Danquart weiß auch, dass er sich mit seinem Künstler nicht blamiert. Richter plaudert, spachtelt, kommuniziert mit seinen Vögeln und kommentiert dann auch mal recht politisch und gesellschaftskritisch ein Bild. Da bleibe ich dran und richte mich doch recht bequem im Kinosessel ein. Und ich erlebe mit großer Spannung eine Auktion mit Richters Werken.

Auch diese Aufnahmen werden quasi zur *Show*: „Zum Dritten“ – und Richters Werk „Das Recht“ geht an einen eher anonymen Käufer, für eine knappe Million. Das kommentiert dann Richter mit eigenem Befremden: Seine Kunst will ja eher Finanzgebaren und kapitalistische Gesellschaft kritisieren, und dann profitiert gerade er von diesem System!

Ist er denn im System drin? Das wäre eine spannende Frage, die aber durch den Regisseur nicht gestellt wird. Hätte er aber machen können oder sogar machen müssen!?

Aber vielleicht wollte er seinen alten Freund nicht verärgern. So läuft halt eine Maler-Unterhaltungs-Show auf der Leinwand ab.

Die 118 Film-Minuten sind um, und ich habe das fast nicht gemerkt. Das spricht für den Film.

Thomas Bohne,
Mitglied der Katholischen Filmkommission

© B I 14 Film / Marvin Hesse

Final Cut Of The Dead

Da wird ein Horror-Film gedreht, genauer genommen ein Zombie-Film (das ist ein Film, in dem Menschen andere zerfleischen – Menschen, die vorher sogar mal Freunde waren).

Das Interessante an „Final Cut Of The Dead“ ist nun, dass dieser Zombie-Film zunächst zum Real-Film wird – die filmende Crew frisst sich schließlich selbst auf. Da läuft alles aus dem Ruder, keiner weiß mehr: Was ist Spiel und wo hört das Spiel auf?

Man sieht als Zuschauer viel Blut, viel Gewalt, ist angewidert und will schon gehen oder abschalten. Doch da ist der Film noch lange nicht bei der Hälfte seiner angezeigten Länge angelangt.

Wie geht er weiter?

Alles Film! Auch dass die Crew von realen Zombies angegriffen wird – auch das ist Film: Film im Film – im Film! Und dann fügt sich alles zusammen, selbst die Gewalt entpuppt sich als Machart, manchmal sogar bis ins Lächerliche gesteigert.

Zwischendurch immer wieder Äußerungen, dass unser Gesellschaftssystem – dieses Fressen und Gefressen-Werden – am besten mit einem Zombie-Film zu beschreiben sei. Und dann passieren bei den Dreharbeiten einzelnen Darstellern ganz menschliche Missgeschicke – die wandelt der Film gleich mal zu Zombie-Eigenschaften um. Eigenschaften, die erschrecken und widerlich sind.

„Final Cut Of The Dead“ war im letzten Jahr der Eröffnungsfilm des Internationalen Filmfestivals in Cannes. Auch so etwas ist nicht neu, denn im Jahre 2019 war bereits ein Zombie-Film – „The Dead Don’t Die“ von Jim Jarmusch – Eröffnungsfilm in Cannes.

Das war aber kein Film-im-Film, sondern ein „echter“, bei dem die Zombies mit dem, was ihnen im früheren Leben wichtig war, als Halbtote wieder auftauchten: mit einer Gitarre, einer Kaffeekanne – nur eben dann für die noch Lebenden tödlich.

Im Februar kommt nun „Final Cut Of The Dead“ in die deutschen Kinos. Nicht verwechseln mit „The Final Cut“ oder ähnlichen Titeln! Neben mancher Nachdenklichkeit und Gewalt ist der Film auch Komödie und Unterhaltung.

Ob er gute Unterhaltung ist, müssen die Zuschauer entscheiden. Ein Versuch im Kino würde sich lohnen.

Thomas Bohne,
Mitglied der Katholischen Filmkommission

© Weltkino (2)

FINAL CUT OF THE DEAD
(ORIGINALTITEL: COUPEZ!)

Genre: Komödie, Horror
Produktion: Frankreich 2022
Regie: Michel Hazanavicius
Darsteller: Romain Duris, Bérénice Bejo, Finnegan Oldfield, Grégory Gadebois
Länge: 110 Minuten
FSK-Altersfreigabe: 16 Jahre

Kinostart: 16. Februar 2023

Mimik

Fürchte dich nicht! Außer vor dir selbst …

Die kleinste Veränderung in der Pupille, ein winziges Zucken im Mundwinkel reichen ihr, um das wahre Ich eines Menschen zu erkennen: Hannah Herbst ist Deutschlands erfahrenste Mimikresonanz-Expertin und hat als Beraterin der Polizei schon etliche Gewaltverbrecher überführt. Ausgerechnet als sie nach einer Operation mit den Folgen eines Gedächtnisverlusts zu kämpfen hat, wird sie mit dem schrecklichsten Fall ihrer Karriere konfrontiert: Eine völlig unbescholtene Frau hat gestanden, ihre Familie bestialisch ermordet zu haben. Es gibt ein Geständnis-Video, das Hannah Herbst schnellstens analysieren muss, um weiteres Blutvergießen zu verhindern. Doch es gibt ein Problem: Die Mörderin im Video … ist sie selbst.

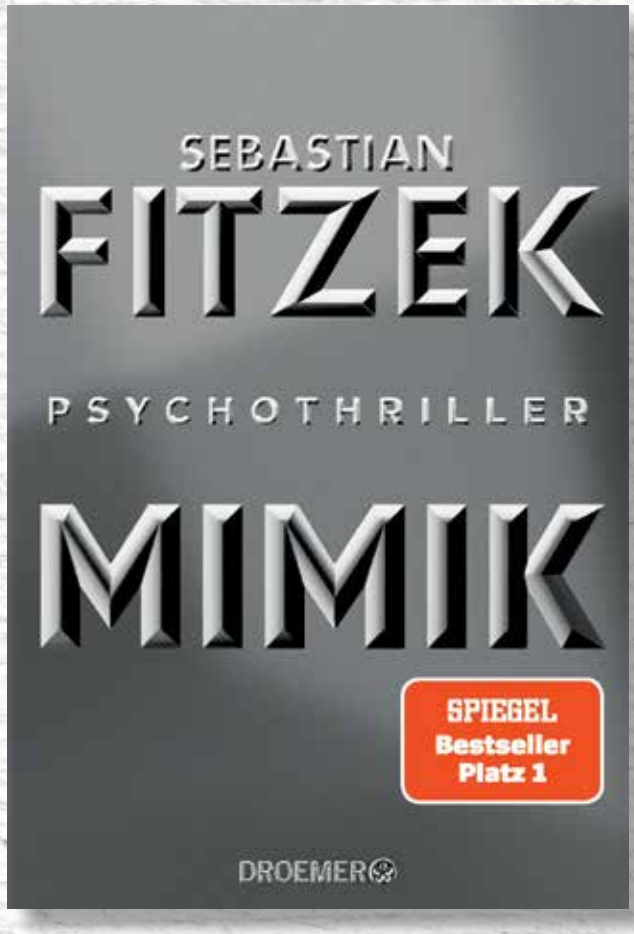
Schon der Buchumschlag ist ein echter Hingucker. Komplett in Silber gehalten, hat man das Gefühl, in einen Spiegel zu schauen. Genau richtig und ein echter Symbolträger für diese Geschichte. Mit „Mimik“ ist Sebastian Fitzek wieder einmal ein Psychothriller gelungen, der es absolut in sich hat.

Sämtliche Charaktere, Taten und der Handlungsort sind durchdacht und bis ins Detail recherchiert. Wieder hat man hier das Gefühl, als würde man direkt danebenstehen und alles live miterleben. Von der ersten Seite an wird man in die Geschichte hineingezogen und erst mit den letzten Worten wieder losgelassen. Ein Weglegen des Buchs ist schier unmöglich. Bis zum letzten Kapitel weiß man nicht wirklich, wer die Tat begangen hat. Das letzte Kapitel ist dann noch einmal richtig heftig und lässt die Leserinnen und Leser schockiert zurück.

Der Schreibstil ist, wie bei Fitzek gewohnt, leicht und flüssig. Es lässt sich alles sehr angenehm lesen und man kommt sehr zügig voran. Das 384 Seiten dicke Buch ist in kleinere Kapitel unterteilt. So kann man es – sollte man es tatsächlich schaffen, das Buch aus der Hand zu legen – auch bequem in mehreren Abschnitten lesen.

Also: Wie reagieren Sie auf das Ende von „Mimik“?

Friederike Leonore Lang



Mimik – Der neueste Psychothriller von Sebastian Fitzek
Erscheinungsdatum: 25.10.2022

Hardcover:
384 Seiten, ISBN 978-3-426-28157-4,
24,00 €

E-Book:
ISBN 978-3- 426-43985-2,
14,99 €

Hörbuch: 19,99 €

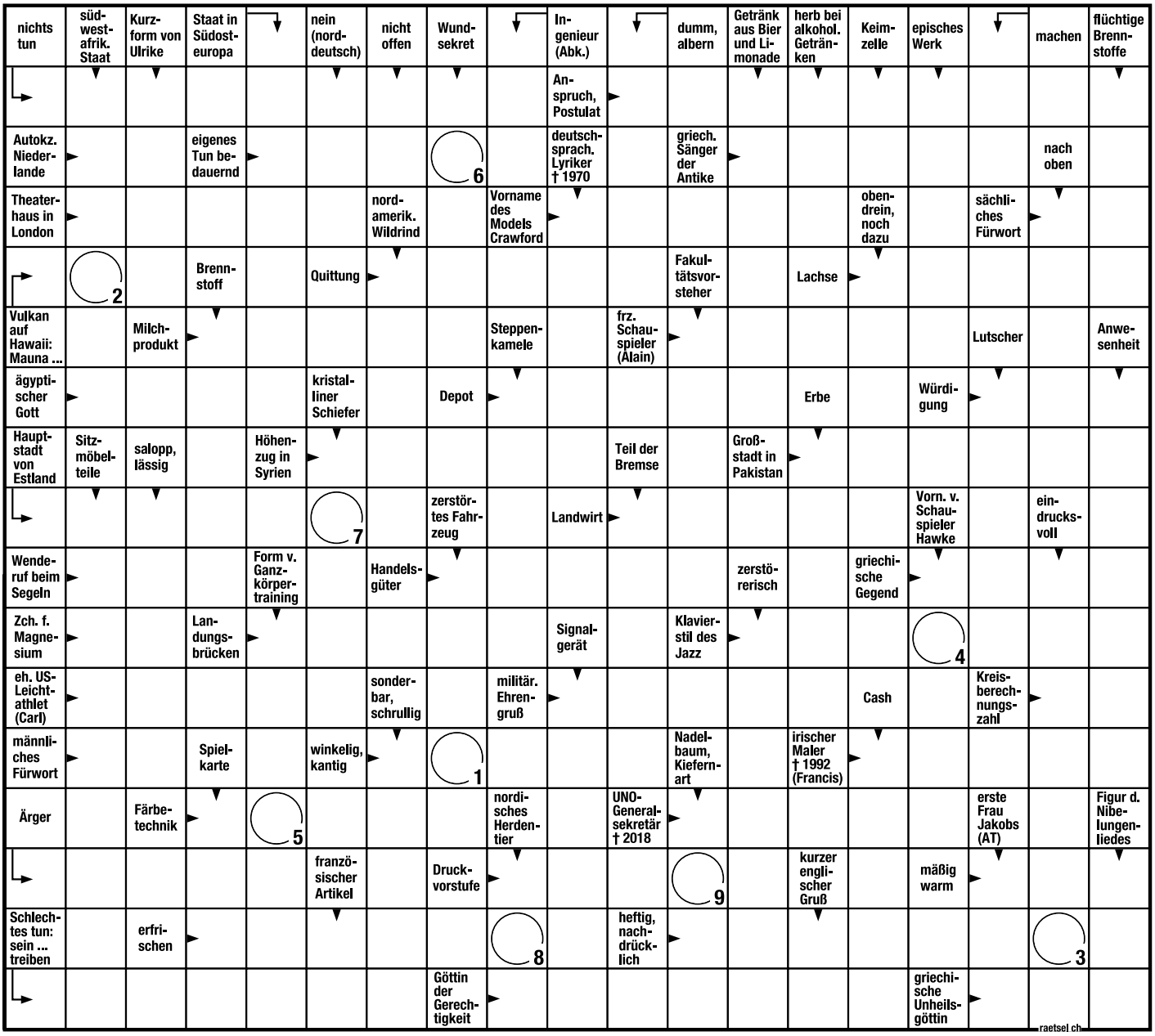
© The glossy backgroun – stock.adobe.com

VORSCHAU: Unser Titelthema im März

Diversität ist mehr als Geschlechtervielfalt – sie ist Vielfalt insgesamt. Auf *bundeswehr.de* steht dazu unter anderem: Die Bundeswehr ist vielfältiger geworden. Abgeleitet vom lateinischen Wort *diversitas* (Verschiedenheit) beschreibt dieser Begriff die Unterschiede von Menschen.
Frauen, Männer, Gläubige und Nichtgläubige, Menschen mit Migrationshintergrund, Trans- und Homosexuelle, Menschen mit Behinderung, Ältere und Jüngere sind wertvoller Teil der Streitkräfte. Sie füllen die Truppe mit Leben, stehen für die Vielfalt (*diversity*) der Bundeswehr und stärken ihre Bindung an die – vielfältige – Gesellschaft.
„Diversität – ohne Angst in Dienst und Freizeit“ ist zugleich Jahresthema des *Katholikenrats beim Katholischen Militärbischof*, mit dem sich die Vollversammlung dieses Beratungsgremiums im März in Hildesheim beschäftigen wird. Wir werden ausloten, was über die heutige Geschlechtervielfalt hinaus dazu zu sagen ist.

Jörg Volpers

Ein *Betonfeuer® „Pico“* zu gewinnen!



1	2	3	4	5	6	7	8	9

Der Gewinner des Rätsels der Ausgabe 12|22-01|23 wird benachrichtigt.

Lösungswort: Die HYDROKULTUR ist eine Art der Pflanzenhaltung, bei der die Pflanzen in wassergefüllten Behältern (mit oder ohne Stützsubstrat) oder in der Natur in einem Feuchtgebiet wurzeln.

Wir verlosen ein *„Pico“ Betonfeuer®* – Das Original der Beske-Manufaktur mit Dauerdocht, auffüllbar und so mit unendlicher Brenndauer. Mit Ihrer Teilnahme sichern Sie sich eine Gewinnchance, sobald Sie uns das richtige Lösungswort mitteilen.

Die Lösung bitte bis

20. Februar 2023

an die *Redaktion*
Kompass. Soldat in Welt und Kirche
Am Weidendamm 2, 10117 Berlin

oder per E-Mail an
kompass@katholische-soldatenseelsorge.de

(Wir bitten um eine Lieferanschrift und um freiwillige Altersangabe.)

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kurie des Katholischen Militärbischofs (Berlin) und deren Angehörige sind nicht teilnahmeberechtigt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Alle Angaben, die in der Redaktion mit dem Gewinn des Kreuzworträtsels erfasst sind, werden nach den Bestimmungen der Europäischen Datenschutz-Grundverordnung (DS-GVO) verwendet. Sie dienen ausschließlich der Benachrichtigung des Gewinners und finden keine Verwendung für andere Zwecke.

Lasst uns eine Kirche bauen!

Kommt vom 10. bis 16. Mai 2023 mit zur
63. Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes!
Anmeldung bei jedem Katholischen Militärpfarramt.

LOURDES

© Bild, Layout: KS / Doreen Bierdel; Silhouette: Natalia- stock.adobe